

Gefährliche

III

61

(1-32)

Bespräche
In Reicheder Todten

Zwischen zweyen ehemahligen

Staats = Leuten /

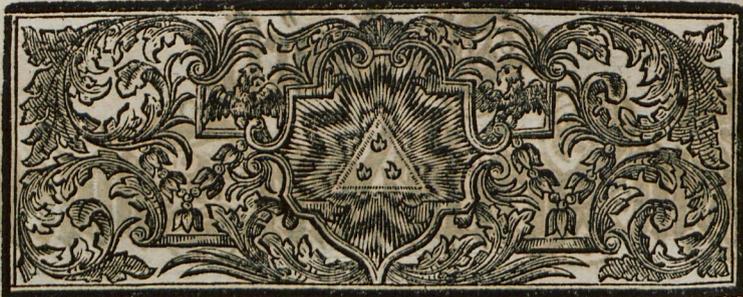
Von dem Fall eines MINISTERS
im Reiche der Lebendigen /

Darinnen über die 16. Puncte /
welche den Fall selbst Ministers
verursachet haben,

Nach der Vorschrift der Politick,
mit eingemischten dazu gehörigen Historien,
auf eine anmuthige Art discouri-
ret wird.

Anno 1732.





Geneigter Leser!

SZeigen, fallen, und endlich auch gar zerbrechen, sind Dinge, so mit dem menschlichen Wesen, Leben und Stande, vornehmlich aber, mit dem unbeständigen Hofe-Recht wohl zu conciliiren stehen. Der Hof grosser Könige und Monarchen kan, meines Erachtens, unter andern billig mit einer solchen Fabrique compariret werden, allwo die Pretieuseste von dem schönsten Porcellain verfertigte Gefässe aufgehoben werden. Der Werkmeister bey selbiger ist das Glück, die Cooperantes oder Mithelffer, Verdienste und Meriten.

Gleich wie nun, zu Verherrlichung einer jedwednen Sache sehr vieles die Vortrefflichkeit der Materie mit beyträget, also findet man auch, daß bey prächtigen, und zu ansehnlichen Verrichtungen gebräuchlichen Vasis eine vor allen andern saubere und gereinigte Erde müsse genommen werden. Ein Hof- und Staats-Mann muß, wenn er anders diesen Rahmen mit Zug und Recht zu führen sich unterstehen will, von solcher köstlichen und vortrefflichen Erde sein Wesen haben. Der Adel und die hohen Ahnen lassen sich gar
füßig.

füglich damit vergleichen, indem gemeine Leute von dem Schicksal aus schlechtem Ton und gemeiner Erde formiret sind, diejenigen aber, so aus alten Geschlechtern herkommen, der feinsten Porcellain-Masse ihren Ursprung zu danken habe. Die schönen Porcellain-Schaalen werden mit den schönsten Figuren und allerbesten Farben, ja mit dem allerfeinsten Gold, selber gezieret.

Ein rechter Hof- und Staats-Mann, hat, ausser denen äußerlichen Qualitäten, die vornehmsten hell-glänzenden Tugenden, in dem innersten seines Gemüthes,

Von denen Chinesern wird gesagt, daß sie diejenige Massam, so zu Verfertigung des kostbaren Porcellains gebraucht würde, etliche hundert und mehr Jahre unter die Erde zu setzen pflegten, damit solches desto mehr zum Gebrauch dienlicher, und ihren späten Nachkommen nützlicher, auch hernach im Brennen desto schöner werde. Die Länge der Zeit, als der Meister aller Sachen, ist auch dasjenige, was einen vollkommenen habilen Hof- und Staats-Mann zu creiren scheint. Denn dieser entstehet im geringsten nicht in der Kürze etlicher wenigen Jahre, wie die Erd-Schwämme, sondern Zeit und Erfahrung formiret ihn, ja er muß auch durch die Hitze und das Feuer vieler Wissenschaften, Verfolgungen und mancherley Staats-Begebenheiten, die er unter Händen gehabt, gereinigt und perfectioniret werden. Denn soll das Porcellain richtige Vollkommenheit und wahre Daure bey sich haben, so muß es in der Gluth des Feuers gehörig erhalten, und recht ausgebrennet werden. Und der Hof- und Staats-Mann kan sich alsdenn dieses Nahmens mit Recht piquiren, wenn ihn das Feuer der Feinde und Widerwärtigen erhärtet, und sonst unzerbrechlich gemacht. Große kostbare Gefässe können vieles vortreffliche in sich fassen, und daher auch bey erforderter Bedürfnis wieder von sich geben. So, wer da als ein rechter Hof- und Staats-Mann in der Welt Lustre machen will, der muß seyn gleich einem solchen hochzuschätzenden Vase, in welchem nicht nur sein allergnädigstes Ober Haupt vieles dem Lande und Republicque dienliches gießen, sondern aus

der auch wiederum bey erheischender Noth andere getreue Unterthanen vieles ersprießliche holen und schöpfen können.

Es wird niemand läugnen, daß unter andern Sachen, womit die Menschen zu paradiren, und Staat zu machen gewohnet sind, auch nicht solche Porcellain - Gefäße solten gebraucht und adhibiret werden, die in Ansehung des Gebrauchs wohl keinen andern Nutzen bey sich führen, als daß selbige zum Puz auf die darzu geordnete Orter und Schräncke postiret werden. Mit diesem düncket mich, können gar wohl diejenigen Hof-Leute verglichen werden, so da nur zum Zierath bey Hofe zu gebrauchen stehen: und ob wohl diese von einem würcklichen Staats- und Hof-Mann sehr zu distinguiren kommen, so wird ihnen doch in Vergleichung eines solchen schön gleissenden parade Porcellains der Nahme eines Hof-Mannes gerne gegönnet. Jederman ist nicht abredig, daß ein geschickter Hof- und Staats-Mann auch nicht hierin mit den nutzbarren und diensamen Porcellain-Schaalen könne in Vergleich stehen, daß, gleich wie diese uns zu allem dienen müssen, und bald Thee, bald Coffee, bald Chocolate, bald Wein, bald Wasser, bald Medicin und Tropffen zum Einnehmen in sich fassen, also auch ein Hof-Mann sich gleichsam in alle Sattel schicken müsse, und zu allem, wo zu ihm Zeit und Glück bestimmet, gebrauchet werden könne.

Ja endlich was ist unter andern dem menschlichen Dienst gewidmeten Dingen gebrechlicher zu finden, als die so schön verfertigten und gemahlten Porcellain-Stücke? Wie leicht kan solches nicht von einem unvorsichtigen Stoß, Schlag oder Streich zertrümmert und zerbrochen werden. O! wenn dieses etliche Hof- und Staats-Leute beherzigen und erwegen wolten! wie viel würden sich nicht für dem allzuerbrechlichen Hof-Glück in gnugsame Sicherheit stellen! Man würde da nicht mehr den einen wegen Untreu plözlich stürzen, den andern wegen Falschheit und Ungehorsam ohnvermuthet fallen sehen.

Die

Dieses nun waren die Gedanken, welcher der schon geraume Zeit im Todten Reich befindliche F. führete, als er ungefehr einen andern Ministre auf sich zukommen sahe, welcher ein Papier in Händen hatte, darauf diese Puncte geschrieben standen.

Puncte, welche den Fall des G. v. F. verursacht:

1. Sein gehabter Ungehorsam.
2. Daß er eine unumschränckte Gewalt haben, und despotisch regieren wollen.
3. Der große Eigen-Nutz.
4. Daß er vielen Personen unbehörig begegnet.
5. Daß er alles vor seinem Herrn verborgen gehalten, damit er nichts erfahren möchte.
6. Daß er wider Befehl und Verordnung gehandelt.
7. Daß er alles geleugnet, und sich selbst widersprochen.
8. Daß er auf der Post mit denen Briefen wider *fidem publicam* viele unverantwortliche Sachen begangen.
9. Daß er falsche Rechnungen gemacht.
10. Die ungeziemliche Aufführung in Reden, so er während der Anwesenheit des Königs in Preussen in Dresden und dem Lager gehabt und geführt.
11. Daß er ohne Erlaubniß des Herren mit fremden *Puissancen* sich einlassen wollen.
12. Daß er wider seines Herren *Gloire* und Recht vieles unternommen.
13. Daß er sich Sachen angemasset, so nicht vor ihn gehören.
14. Die Sache mit dem *Porcellain*, in welcher er viel Schnurstracks wider seine Pflicht und gehabten Befehl, nur nach seinem Eigen-Nutz und eigenen Absichten, auch zum Schaden der *Manufactur*, gethan.
15. Daß er in denen Königliche Befehlen so gar was anders hinein geschrieben, und etwas gar *ausradiren* lassen, auch viele unterschriebene Befehle zurück gehalten, ohne sie *expediten* zu lassen.
16. Daß er die Königlichen *Depensen* um ein grosses vermehret.

F. Sah diesen Zettel an, und besonne sich, daß er den Inhalt desselben sich schon aus verschiedenen gedruckten Deutschen und Fränkischen Zeitungen vortragen lassen, und daß ihm derselbe nicht unbekannt wäre,

indessen so gab es doch Gelegenheit, sich über die daselbst enthaltene Puncte mit W. in ein Gespräch einzulassen, und dieselbe in Discours zu erdtern, welche denn von Wort zu Wort also lautet:

F. Wohl dem, der in der Welt im Mittel- Stande bleibet, und mit einem mäßigen Glücke zufrieden ist. Denn ob er wohl das Vergnügen nicht hat, sich auf der Spitze menschlicher Hobeit zu sehen, sondern noch viele über sich erblicken muß, so kan er doch auch versichert seyn, daß seine Wohlfahrt länger daure, und fester stehen dürste, als derjenigen, die bey ihrer Erhöhung sehr oft ein Spiel des Windes seyn müssen, und dem Donner und Bligen nur gar zu sehr ausgesetzt seyn. Vor allen andern aber ist ein geschwindes und eilendes Glück sehr zu fürchten, indem dasselbe so geschwinde, als es gebohren, auch wiederum zu sterben und zu verschwinden pfelet. Sie werden nicht übel nehmen, daß ich mich der Worte des Seneca bediene, der ihiger Zeit mein liebster und angenehmster Lehr-Meister ist, dieser spricht Ep. 39. Wie allzuwiele Saat die Fruchtbarkeit hemmet, die Aeste von der Last zerbrechen, und die allzuvielen Früchte zum Reiffen nicht gelangen, also gehet es denenjenigen Gemüthern, welche die unmäßige Glückseligkeit meiffenheils zerbricht; denn die glückliche Dinge erforschen das Gemürche durch schärfere Anreizungen, weilen das Elend erduldet wird, und wir durch die Glückseligkeit verderbet werden.

W. Der Ausspruch Seneca ist mir sehr angenehm, und was kan man im Reiche der Todten vergnügteres thun, als die Sprüche der besten Sitten-Lehrer und Politicorum erwegen, welche zu lesen es uns im Reiche der Lebendigen oftmahlen an Zeit und Gelegenheit fehlet. Diese todte Lehr-Meister schicken sich am besten in das Reich der Todten, und ich war schon bedacht, wie ich mich bey ihnen entschuldigen wolte, indem mir aus denenelben etwas beyfiel, so aber sind Sie mir in diesem Stücke schon zuvor gekommen. Denn ich gedachte an die Worte eben des von ihnen so sehr gepriesenen Seneca, da er sagt: Gewiß, man gehet nicht allezeit auf denen Staffeln, wodurch man zum höchsten kommen ist, wieder zurücke, sondern es findet sich öftters unter dem größesten und niedrigsten Glücke kein Unterscheid. Ja wohl, das Zurückgehen ist beständig gefährlicher, als das Heraufsteigen. Ein jeder kluger Feld-Herr sorget vor eine Retirade, die er im Fall der Noth mit seiner Armee nehmen könnte, wenn der Feind ihm überlegen wäre, und ein Hof-Mann, wenn er bey Hofe steigt, solte beständig hinter sich zurück sehen, damit er des Weges nicht verfehlen möge, im Fall es nöthig ist, wieder herunter zu kommen. Doch versehen es hierinn viel, so wie die Ziger, die nach den

nen Genssen klettern, indem dieselbe offmahlen so hoch über die spitzigste Gebürge steigen, daß, wenn sie zurück wollen, sie keinen Platz sehen, wo sie ihren Fuß sicher setzen könnten. Daher führete Kayser Maximilianum, der sich also verstiegen hatte, ein Engel zurück, und daß ich grosse Sachen mit kleinen vergleiche, so hat man oft einen Seil-Tänzer auf ein in die Höhe gespanntes Seil glücklich auf den Thurm steigen, beyrn Zurückgehen aber plötzlich und auf einmahl auf die Erde fallen, und stürzen sehen.

F. Die Geschichte aller Zeiten sind mit dergleichen Beyspielen angefüllet, und Tacitus spricht sehr weislich, die Gewalt eines Ministers ist niemahlen sicher, wenn sie allzugroß ist. Plutarchus in Pericle schreibt dorten von Metiocho: *Metiochus ist Rath, Metiochus ist General, Metiochus ist Koch, Metiochus ist Keller, Metiochus thut alles, darum wird Metiochus unglücklich seyn.* Luinæus Connetable in Frankreich, war ein grosser Herr, und besaße in seinem Leben alles, was er nur wünschen konnte, allein vor seinem Ende sahe er sich von seinen Freunden, Bekannten und Medicis, auf einmahl verlassen, ja die Wachs-Kerzen und das Leichen-Zuch mangelte gar zu seinem Begräbniß. O ein Spectacul, sagt der berühmte Französische Geschicht-Schreiber Grammond, deme die Nachkommen fast keinen Grund beymessen werden! O des vergänglichsten Glückes bey Hofe! O des traurigen Spiegels des menschlichen Lebens! wo durch die Hof-Leute, dafern sie ihn genau ansehen, alles, was sie so hoch achten, die unbeständige Ehre, den Reichthum und die Pracht verachten sollen. Der Cardinal zu Eborä wurde von Henrico dem VIII. Könige in Engelland, aus dem Reiche verjagt, der Graf von Essex wurde auf Befehl der Elisabeth, und Biron auf Anordnung Henrici IV. enthauptet. Alvarez de Cuna mußte nach Johannis des Königes von Arragonien Ausspruche den Kopf lassen. Auch ist des Marggrafen Denia, den Philippus IV. zum Herzoge von Lerma machte, grosse Gnade so wohl, als auch sein klägliches Ende bekannt, ingleichen stehet der Fall Don Olivarez, der aus Philippi IV. höchster Gnade in den elendesten und verächtlichsten Zustand gerieth, in allen Staats-Klugen Herzen angeschrieben. O des grossen Unbestandes menschlicher Sachen! Mir gefällt vor andern die kluge That des Clazomenischen Timestias, der, ob er gleich viel Verdienste hatte, denn noch glaubete, daß die Mißgunst über ihn triumphiren könnte. Daher, als er einst über die Gasse gieng, und einen Strassen-Zungen, der nach einem Keael schoß, sagen hörte: Ich wolte, daß ich den *Timestias* auch so möchte nach dem Kopffe werffen. So ließ er sich nichts merken, sondern gieng nach Hause, und befahl seiner Frauen, alles einzupacken, und sich Reife-fertig zu machen. Zog auch würcklich an einen andern Ort.

W. Und

W. Und ich lobe den Pittacum, welcher so wohl anderer weisen Thaten, als auch dieserhalber verdienet hat, unter die Weisen Griechen Landes gesetzt zu werden, daß, als die Mytilener ihm gar zu gewogen waren, und ihn zu ihrem Staats-Rath machen wolten, zu ihnen sagete: Ich bitte euch, gebt mir nicht, wornach so viel andere trachten, und mir nur wenige gönnen. Denn wie schwer ist es nicht, ein Staats-Minister zu seyn. SAVEDRA Symb. Polit. XXX. will, daß er die Wahrheit lieben, aufrichtig und dabey leutselig seyn solle, daß er mehr aus Noth, als von der Natur auf Argwohn verfallt, daß er zu rechter Zeit beydes zu reden, und zu schweigen wisse. Daß er anmuthig im Vortrag, klug in der Verstellung, geduldig in Anhörung fremder Meynung, freygebig, die Leute zu gewinnen, und hurtig in Vollziehung der Sachen seyn soll, welches als les denn dergleichen Qualitäten zu nennen, zu welchen sich nicht alle Hof-Leute schicken dürfften.

F. Allerdings haben Sie darin gar gleich, und wenn es ihnen gesället, will ich ihnen das Portrait eines Ministers vorlesen, welches Aretinaus in seinen Briefen von seinem guten Freunde dem Antonio machet, als welcher damahls eben zu einem Obrigkeitlichen Amte erhoben worden. Er schreibt aber Ep. 8. L. 3. Ob gleich die Tugend jederzeit zu bewundern, hat man doch Ursach, solches mehr zu einer Zeit, ja an einem Amte zu thun, darinn man beydes, Reizung und Freyheit hat, dieselbe aus der Acht zu lassen. Die meisten enthalten sich von dem Bösen, weil sie dazu weniger Gelegenheit, als Reizung haben, wer aber alsdenn nicht einmahl Böses thun will, wenn er es ungehindert thun kan, das ist ein frommer Mann. Die ganze Stadt kan nicht müde werden, seine Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Mäßigung und Lindigkeit zu preisen, ja sie sagt, daß du in diesen verderbten Zeiten fast der einhige gewesen, der bey seiner Obrigkeitlichen Würde die Unterthanen vor keinen Raub gehalten, und dieselbe nicht so wohl geplündert, als geschüzet hat. Ich will niemand beschimpffen, aber ich besorge, daß die guten Bürger diese Tugenden desto höher an dir bewundern, je seltener sie dieselben bey andern angetroffen haben. Die böse Gewohnheit hat leider die Begierden bey vielen so unsinnig gemacht, daß sie die Unterthanen als eine Beute ihrer Obrigkeitlichen Würde ansehen. Man treibet mit denen Nemtern ein Gewerbe, und will sich seiner Unkosten an fremden Guthe erhohlen, da wird die Gerechtigkeit von denenjenigen am meisten verleget, welchen das Schwerdt anvertrauet war, die Gerechtigkeit zu schützen. Man suchete der Völcker Besten, als man ihnen Regenten vorstellete. Die Ubelthaten solten gestraffet, die Bösen abgeschrecket, die Uneinigkeiten gehoben, die Bürger beschirmet, Raub, Schanden,

den, Unrecht und Schimpff solten abgelehret, Freu aber und Glauben, Ehrlichkeit und Recht gehandhabet und befördert werden. Was wäre nun abscheulicher, oder einer öffentlichen Verrätherey ähnlicher, als wenn die Obrigkeit oder ein Minister dasjenige selber thäte, was sie zu verhindern und zu verhüten beruffen ist. Allein, spricht mancher, soll man denn von seiner Würde nichts anders, denn Mühe, haben? Ja freylich, was anders als Mühe, und das viel besser ist, als Geld, nemlich Ruhm, Ehre, und ein ruhig Gewissen, wer sich damit nicht begnüget, der schicket sich zur Obrigkeitlichen Würde nicht. Die Natur hat diese Eintheilung gemacht, daß die Regenten den Ruhm, die Unterthanen aber den Nutzen eines guten Regiments haben sollen; daher hat auch die Obrigkeit ihre besondere Ehren-Zeichen, Rang, Kleider, Wapen und Trachten, anzudeuten, daß sie nicht zum Geld-machen, sondern zur Ordnung, Ehre und Ansehen bestellet seyn. Der Kauffmann muß auf seinen Gewinn, aber die Obrigkeit auf ihr AIme und Ehre sehen.

W. Es ist dieses alles sehr wohl und sinnreich gegeben, und erkennet man nur gar zu wohl daraus, wie schwer es sey, eine Obrigkeitliche Person überhaupt abzugeben, geschweige denn an dem Ruder eines Staats zu sitzen, und denselben rechtchaffen zu regieren. Die Gelegenheit nemlich, da man viel Gewalt in denen Händen siehet, ist eben eine grosse Versuchung, daß man sich derselben nachgehends leicht mißbrauchen kan. Ich weiß nicht, ob es ihnen gefällig seyn dürffte, was Confucius, der Lehrmeister der Sineser, welche man sonst vor die allerklügsten Völcker der ganzen Welt hat, einem Ministre am Hofe vor Regeln vorschreibet. Es sind dieselbe zwar etwas philosophisch, und dürfften nicht nach eines jeden Geschmack seyn, indessen aber sind sie doch in der Wahrheit gegründet. Er schreibet aber Libr. Scient. Sinenf. Wer ein öffentliches Amt verwalten, und andere regieren will, der muß seinem eigenen Hause wohl vorstehen. Wer seinem eigenen Hause wohl vorstehen will, muß seine äußerliche Personen dergestalt zu tragen wissen, daß er seinem Haus-Gesinde ein gut Exempel gebe; das kan aber nicht geschehen, wo man nicht zuerst das Gemüth von innen in gute Ordnung bringt, solches wird bewerkstelliget durch die vernünftige Einrichtung, oder Bezähmung der Leidenschaften, oder Gemüths-Bewegungen, dieses muß der Grund des äußerlichen Wandels seyn. Die Leidenschaften werden nicht gebrochen, ohne durch Einrichtung des Willens, und der Absicht, dergestalt, daß man seinen Willen also reiniget, daß er von aller Verstellung und Falschheit befreyet, nichts begehre, als was wahrhaftig, recht, gut und heilsam ist. Der Wille aber kan dahin nicht gebracht werden, ohne die Einrichtung des Verstandes, dieser muß erstlich

B

recht

recht erkennen, und urtheilen, was wahr und gut ist, ehe und bevor der Wille solches begehren kan. Derowegen wird die gute Einrichtung des Verstandes durch die Untersuchung der Wahrheit, durch die Erkenntniß aller Dinge, durch die Wissenschaft und Weisheit befördert.

F. Diese Regeln scheinen etwas zu hoch zu seyn, doch wenn man sie kurz fassen will, so muß ein Minister ein tugendhafter, und die Welt so wohl, als Wissenschaften kennender Mann seyn, die Tugenden müssen bey ihm mit der Wissenschaft verknüpffet seyn, er muß erkennen, wie dem Staate zu helfen, und dessen Nutzen zu befördern seye; und denn auch von Herken desselben Wohlfahrt sich angelegen seyn lassen. Da nun die Erkenntniß eines Staates eine höchst-weitläufftige Sache ist, welche einen sonderbahren Fleiß, Lebhaftigkeit des Verstandes und viel Erfahrung erfordert, so siehet ein jeder, daß dieselbe so leicht nicht gefasset werden kan, zu geschweigen, daß alle diese Qualitäten keinen Nutzen haben, wenn sie nicht in einer tugendhaften Seele befindlich, die vor das Wohl der Bürger, und den Nutzen des Vaterlandes mehr als vor seinem eignen Sorge trägt, so wie der schönste Wein verdirbet, wenn er in ein unreines Gefäß gegossen wird, und in demselben stehen bleibet. Wie die alten Persischen Könige ihre Prinzen vier Lehrmeistern untergaben, so wollen auch die Minister, wenn sie anders die nöthige Capacität haben wollen, in eben diese Schule gehen. Ihr erster Lehrmeister ist die Klugheit, der andere die Gerechtigkeit, der dritte die Mäßigkeit, und der vierdte das Kriegs Wesen, ja da ein Minister gleichsam seines Herren rechte Hand, Ohr und Mund ist, so muß er auch noch mehrere Lehrmeister haben, welche ihm Unterricht geben, um seiner Charge recht vorzustehen.

W. Daher muß ein Ministre die Regel jenes Weltweisen sich eingepräget seyn lassen: Wenn ich gleich einen Fuß im Grabe hätte, so wolte ich dennoch noch alle Tage lernen. Der Eigensinn thut bey einem Ministre niemahlen gut, so wenig, als der Hochmuth, sondern er muß vielmehr jedermans Vortrag gerne anhören, und von allen Leuten lernen, indem die Kunst zu regieren niemahlen ausgelernt werden kan. Der weise König in Egypten, Ptolomæus, erforschte nicht allein mit Fleiß von seinen Landeskindern, was im selben vorgienge, sondern er wolte auch aus denen Befassungen fremder Nationen lernen, was Egypten glücklich machen könnte. Derowegen, als bey einem öffentlichen Mahl einst die Abgesandten fremder Vöcker gegenwärtig waren, verlangte der König von einem jeden in der Kürze zu wissen, was er vor das löblichste oder merckwürdigste in seinem Vaterlande hielte.

Der Römische Gesandte ward zuerst gefragt, und antwortete: Die
Rö-

Römer fürchten Gott, gehorchen der Obrigkeit, und straffen die Laster. Der Carthaginensische sprach: Bey uns läßt der Adel nicht vom Kriege, der Bürger nicht von der Arbeit, noch der Weise von der Lehre. Der Sicilianische sagte: Bey uns wird Gerechtigkeit gehandhabet im Gericht, Treu und Glaube im Handel, und Gleichheit unter die Bürger. Der Athemensische fuhr fort: Unsere Republique leidet keine Partheyische reiche Leute, keine müßige Armen, keine Staatsunkundige Regenten. Der von Rhodis versetzte: Die Alten sind bey uns ehrwürdig, die Jungen bescheiden und schambafft, die Weiber einsam und keusch. Der Lacedaemonische hielt an: Zu Sparta herrschet kein Geiß, keine Mißgunst, keine Nachlässigkeit. Der Sicionische beschloß: Wir verstatten unsern Landes-Kindern nicht zu reisen, wir dulden keine Nerzte, die Gesunde umbringen, und wir halten weder Advocaten, noch Redner, die Sachen zu verwirren. Prolo-mæus ergöhte sich über die Antwort, und nahm daraus, was er seinem Lande dienlich erachtete.

F. Es ist wahr, daß bey einem Staats-Mann ein gutes Naturell sehr vieles thue. Doch machet die Erfahrung, der Umgang mit grossen Staats-Leuten, an Höfen und auf Reisen, und die Lesung guter Bücher ihr erst vollkommen. Der Griechische Feld-Herr Epaminondas hatte das Glück einer guten Aufzuehung, er ware in seiner Jugend sehr fleißig, und in allen Wissenschaften geübt. Seine Landes-Leute beneideten ihn nicht wegen seiner Gaben, sondern er ward in allen Angelegenheiten des Vaterlandes gebraucht, weil er den Neid auf eine geschickte Art von sich abzuwenden wußte. Indessen, da ein Krieg entstande, führete er sich dabey so wohl auf, als wenn er jederzeit nichts als Kriege geführet, da er doch unter denen Büchern gleichsam begraben gewesen. Apollonii Thyanæi Regel bleibet mir eingeprägt: Die Kunst zu regieren ist das allergrößste auf Erden, sie läßt sich weder auslernen, noch in gewisse Regeln bringen. Daher mag ein Minister studiren, wie er will, so wird er doch noch etwas übrig haben, worinnen er seinen Verstand üben kan.

W. Und wofern die Regel: Es ist besser, die Menschen, als die Bücher auszustudiren; bey gemeinen statt findet, so muß sie auch ein Minister in Acht nehmen. Das Leben ist kurz, die Kunst aber zu herrschen ist lang und weiltäuffig. Je höher auch ein Staats-Mann steigt, je mehr sollen die hohe Qualitäten seines Verstandes und Willens, als Wissenschaft und Tugend, bey ihm wachsen, damit der Ausspruch Platonis wahr werde: Daß die Republique alsdenn glücklich sey, wo wahre Weisheit das Steuer-Ruder in denen Händen führe. Sonst heist es auch: Je mehr Gewalt du hast, je mehr fürchre dich, und sey niemahls vorsichtiger, als wenn du thun darffst, was du wilt, und hat man das

durch anzeigen wollen, daß die anwachsende Gewalt auch einen Anwachs, Mäßigkeit und Bescheidenheit erfordere, wo sie anders dauerhaftig und beständig seyn soll, indem nichts gewaltfames zugleich dauerhaftig seyn kan.

F. Wir werden in unserm Discours so weit nicht fertig werden, wenn wir alle nöthige Qualitäten eines Ministers anführen wolten, die er nothwendig an sich haben muß, wenn er einem Staat glücklich vorstehen will, wir wollen vielmehr von dem einen Discours anfangen, was einem Minister übel anstehet, und daraus nachgehends einen Schluß machen, was derselbe, nach seiner Pflicht, thun und lassen muß. Ich glaube, daß bey Gott und Menschen wohl nichts angenehmer seyn kan, als der Gehorsam, und nichts unfeliger, als der Ungehorsam. Die Heil. Schrift spricht dahero schon: Gehorsam ist besser, denn Opfer. Dahero denn auch nicht zu verwundern, daß die Götter der Erden eben dieses mit allem Recht von ihren Unterthanen verlangen. Denn wo bliebe die Verfassung eines gemeinen Wesens, wenn ein Fürst nicht befehlen, und die Unterthanen ihm nicht gehorchen solten. Ihre größte Ehre besteht darinn, daß sie dem Herren, welchen ihnen Gott zum Ober-Haupt verliehen, gehorsamen und völlige Folge leisten. Der Ungehorsam ist wie ein Schneeball, welcher im Winter in den Schnee gewälzet wird. Er fänget klein an, und höret groß auf, dahero denn allerdings ein grosser Herr darauf zu sehen hat, jederzeit gehorsame Unterthanen zu haben. Sind die Regenten Väter, die Unterthanen aber Kinder, so müssen diese auch den billigen Gehorsam allenthalben leisten.

W. Was nun aber alle Unterthanen thun, muß um so vielmehr ein Minister sich angelegen seyn lassen, als auf welchen alle sehen, und der, ob er gleich dem Staate vorgesezet ist, dennoch ein Unterthan bleibet. Mir hat die Rede wohlgefallen, welche der izige Prinz von Wallis an Ihro Königl. Majest. von Engelland, als Dero Durchlauchtigsten Herrn Vater gehalten, als sie zum ersten mahl bey Dero Ankunfft den Besuch bey demselben abgelegt, in selben geben Sie sich vor den Vornehmsten der Königlichlichen Unterthanen aus, und versprechen allen gehörigen Gehorsam aufs heiligste zu leisten. Und so wie die Planeten, wenn sie sich von der Sonne abkehren wolten, und nicht in ihren Circel blieben, welchen ihnen Gott und die Natur gestreckt, auf einmahl ihr Licht verlieren würden, als welches sie einzig und allein der Sonnen zu dancken haben, so fallen auch Unterthanen und Ministers in die Nacht der äussersten Finsterniß und des Unglücks, wenn sie sich nur in die Gedancken kommen lassen, aus ihrem Circel zu gehen, und denenselben nicht zu folgen, oder nicht zu gehorsamen, indem Sie doch durch ihre Ober-Herren einzig Leben, Licht und Wohlfahrt haben. Wer seiner höchsten Obrigkeit Willen widerstreibet,
der

der widerstebet Gottes Ordnung, und sündigt wider die natürliche Gött- und weltliche Gesetze, indem keine Obrigkeit ist, ohne von Gott. Und, jederman sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.

F. Dahero muß ein grosser Herr wie Hercules seyn, welcher, als ein Vorbild der Tugend, da er noch in der Wiege lage, ein Zeichen seiner Stärke durch die zerquetschte Schlangen ablegete. Und D. W. spricht: Gleichwie die *Medici* das Schneiden und Brennen gar selten vornehmen, damit sie die Schäden des Leibes nicht ärger machen, und die meiste durch gelinde Mittel und *Medicamente* erweichen und heilen, also sollst du dich auch dieser Art, die Gemüther zu curiren, bedienen. Die freche, unruhige, übelgesinnte, und zur unheilbahren sterigen Bosheit angewöhnte Leute heisse ich dich wege thun, nach dem Exempel der Leibes-Gliedmassen, die keine *Medicin* vertragen. Die übrige, welche von wegen des Alters, der Unerfahrenheit, des Unverständes, oder aus einem andern Zufall, entweder mit Vorsatz, oder ungern sündigen, sollst du mit Worten straffen, und durch Drohungen bessern.

W. Der Cardinal Richelieu mag wohl ein Bild eines recht gehorsamen Ministers heissen, als welcher die Auctorität des Königs in Frankreich in hohes Ansehen gegen alle diejenige gesetzt, welche durch Ungehorsam in dieselbe eingegriffen hatten. Da er nehmlich bey seiner Erhebung zu denen höchsten Regierungs-Sachen sahe, daß seine Vorfahren, derer vorhergehenden Könige in Frankreich Staats-Ministers, die Königl. Auctorität in schlechten Werth gehabt, und es denen grossen Herren im Reich nicht ungewöhnlich gewesen, nach ihrem Gefallen zu verfahren, und sich wohl gar zu Aufwiegeln zu schlagen, so offt sie sich aus ihrer Hoffnung gefallen gesehen, oder ihr grosses Verlangen verworffen erblicket hatten, so hat er doch endlich durch unermüdeten Fleiß die Königl. Auctorität feste gesetzt, und die bösen Gebräuche der Grossen aufgehoben, wobey ihm denn das Glück nicht wenig gemogen gewesen, so, daß die Magnaten zum Gehorsam gebracht worden, und ein jeder mit der Regierung beständig zufrieden gewesen, auch ihr in allem Folge geleistet. Wo aber ein Minister selbst das Laster des Ungehorsams gegen seinen Herrn blicken läffet, so ist es nicht wohl um die Unterthanen so wohl als den Herrn bestellt, und dieses mag wohl das gröfste Verbrechen seyn, dessen sich ein Ministre schuldig machen kan. Sind Sie hierinn mit mir einerley Meynung?

F. Allerdings, denn aus einem Fehler kommet man in den andern, und wie ein Minister bey seinem Ungehorsam, den er gegen den Herrn zeigt, allerdings Absichten haben muß, so pflegen selbige mehrentheils dar-

in zu bestehen, daß er eine unumschränckte Gewalt sich zueignen, und alles nach seinem Willen despotisch regieren will. Seneca spricht Ep. 19. Wie wir sagen, daß die Ursachen an einander hängen, daraus das Schickfal entsethet, also ist es auch mit denen Begierden beswandt, denn es fließet immer eine aus der andern. So gieng es Carolo Martello, der keines Weges vergnüget ware, im Nahmen seines Königes Chilperici alles, was im Reiche vorgieng, allein zu verwalten, sondern er strebete gar vor sich allein nach der grössten und despotischen Gewalt, als wohin ihn sein ungemeiner Hochmuth einkig und allein verführet hatte. Der weise Englische Cansler Baco de Verulamio Libr. I. de Augm. Scient. schreibet gar klüglich: Die Statisten, welche in der Pflicht des Menschen so wohl, als in Beherzigung des gemeinen Bestens ungesübte Sinnen haben, sehen sich gleichsam, als den Mittel-Punct im ganzen Circel dieses Lebens an. Alle Linien sollen nach sie zulauffen, alles soll sich nach ihnen richten, gienge gleich das ganze Land zu Trümmern, wenn sie und die ihrige nur behalten bleiben. Ein Minister nehmlich, der sich eine unumschränckte Gewalt anmassen will, glaubet, daß er das Punctum oder Centrum in einem Circel sey, auf welchen alles ankommt, und zu dem alles muß gebracht werden. Allein, ehe er sich es versiehet, so wird er ein rechter mathematischer Punct, ich meyne, er wird nichts, denn ein mathematischer Punct hat weder eine Länge noch Breite, und ist mit einem Worte ein Nichts. Wenn nehmlich der Herr und Fürst siehet, daß sein Minister aus Ehrgeiß getrieben sich gar zu viel anmassen will, so nimmet er ihn, wie die Rechen-Meister, welche mit Zahl-Pfennigen rechnen, als einen Zahl-Pfennig von dem Maß, wo er gestanden, und viel Tausend bedeutet, weg, und mischet ihn unter die andern Rechen-Pfennige, wo er nichts mehr, als wie vorhin, und ein schlechter Pfennig zu sagen hat.

W. Wolte Gott! daß dieses nur von allen denenjenigen erweget würde, die am Steuer-Ruder sitzen, diejenige können nie was Gutes bewerkstelligen, sagt Polybius, die sich nicht so wohl nach denen Umständen des gemeinen Bestens, als nach ihrem Vortheil oder Eigensinn richten, und nur bloß allein groß werden wollen.

F. In denen Republicquen hatte man die Maxime, daß, wenn einer von grossen Herren zum Ministerio gebraucht wurde, er zugleich in gewissen Schrancken bleiben mußte, oder nur auf eine gewisse Zeit sein Amt verwaltete, so gar, daß es dem Regenten frey stunde, denselben abzuschaffen. Denn daß ich mich abermahl der Worte Senecæ bediene: Es ist nichts so nützlich, als eine kurze Gewalt, wenn sie groß ist, und die Freyheit

heit wird am meisten geschüget, wo ein gewaltiges Regimente nicht lange währet. Denn die Abwechselung zu herrschen und zu gehorchen drückt die stolzen und Ruhm-begierige Gemüther nieder, und läßet die allzugrosse Macht nicht einnehmen.

W. Wo aber jeko keine Republicken mehr sind, sondern die Bedienungen denen Ministris auf die Zeit ihres Lebens gegeben werden, sehen wir doch alle Tage, daß, wenn dieselbe gar zu weit aus ihren Schrancken gehen, und sich einer absoluten Macht anmassen wollen, ihre Bedienung nicht gar lange währet, indem die Natur gleichsam selbst allen Ausschweifungen zuwider ist, und bloß diejenige Sachen lange Zeit erhält, welche in der Mittel-Strasse bleiben. Es vergleichen dahero die Staats-Lehrer den Ehr-Geiz mit dem Abend-Stern, der auf die Sonne folget, und die finstre Nacht anzeiget; denn wenn dieses Laster einmahl des Ehr-Geizes in dem Gemüthe eines Ministers als ein Stern aufgegangen, so, daß dieser demselben blindlings folget und nachgeheth, so pfeget gemeinlich die Nacht der Verwirrung deßfalls und der Vergessenheit nicht weit davon zu seyn. Die Ehrgeizige mögen auch billig mit einem Comet-Stern in Vergleichung gezogen werden, als welcher mit seinem ausgebreiteten Schwantze nicht lange an dem Himmel zu stehen pfeget, sondern, nachdem er eine kurze Zeit daselbst geleuchtet, und denen Menschen Furcht und Bangigkeit eingejaget, bald wiederum und urpösllich zu vergehen pfeget, so daß niemand weiß, wo er hin gekommen. Wenn man aber dasjenige ausdrucken will, was ein unmäßiger Ehr-Geiz und Begierde absolut zu herrschen vor Schaden in einem Lande und Republicque anrichte, so muß man denselben denen Windwirbeln vergleichen, welche mit ihrer entsetzlichen Gewalt auch selbst die alten Eichen der Freundschaft und guten Geseze niederreißen; Man muß ihn zu denen Erdbeben zehlen, von welchen man traurige Exempel genug hat, daß sie ganze Städte, Dörffer und Gegenden verwüsten. Denn auf gleiche Art wirft der Ehr-Geiz die größten Gebäude einer Republicque über den Hauffen, und zerschälert dessen Grund, ja er thut so viel Schaden, als ein Ungewitter zur See, welches mit einem Schiffe in denen Wellen so lange spielt, bis es dasselbe entweder an eine Stein-Klippe wirft, oder auf einer Sandbanck aufsitzen läßet. Denn der Ehr-Geiz raset eben so, und bestürmet das Schiff der gemeinen Wohlfahrt in einer Republicque so, daß selbes vor seiner Wuth gar nicht sicher bleiben kan, sondern, wenn ihm nicht Einhalt geschicht, endlich unglücklicher Weise scheitern muß. Denn dem Ehr-Geiz ist nicht zu viel, und wenn gleich die halbe Welt unterginge, würde er dennoch vergnügt seyn, wenn er nur seinen Vorsatz erhalten könnte; doch pfeget der Ehr-Geiz mit dem Geld-Geiz gar oft verknüpft zu seyn.

F.

F. Nicht anders. Ein Minister erforschet ganz genau die Gemüths-Beschaffenheit und Neigungen seines Fürsten, er siehet dieselbe als offene Thüren an, durch welche er könne in desselben Herze gehen. Auf diese Weise gedenckt er diese Bestung einzunehmen, und hernach zum Bollwerck seines Eigen-Nutzes zu gebrauchen, darum schicket er sich in alles, was sein Herr will, wenn er nur seinen Ehr- und Geld-Geiz befriedigen kan: nur ist dieses der Unterscheid, daß der Geld-Geiz es ein wenig gar zu grob, der Ehr-Geiz aber es etwas bescheidener zu machen pfleget. Plutarchus spricht von denen Ehrgeizigen: Diejenige, welche unmäßig und unmächtiger Weise nach der Ehre trachten, damit sie solche ohne Mißgunst erlangen mögen, drücken dieselbe wie die Mit-Buhler nieder, und ahmen denen Steuer-Leuten nach, welche, ob sie gleich an dem Hintertheile des Schiffes zurück stehen, dennoch dem Vorlauffe des Vordertheils helffen, daß das hinterwärts getriebene Wasser den zugleich fahrenden Kahn mit Gewalt fortstossen mag. Denn ein Schiffer, wenn er auf dem Kahne rudert, siehet niemahlen dahin, wo er anlanden will, sondern lehret selbem Ort den Rücken zu; hingegen sind seine Augen beständig auf den Ort gerichtet, wo er abgefahren.

W. Allerdings ist der Ehr-Geiz wie ein Löwe, von dem man sagt, daß er mit dem Schwanz die zurück gelassene Fußstapffen bedeckt, damit man nicht sehe, wo er gegangen; und ein gewisser Scribent schreibt von ihm: Er gehet in der grossen Herren Höfe mit dem Kleide der Bescheidenheit angezogen, mit dem Mantel der Demuth angethan, und stellet sich, als wie die züchtigste Jungfrau. Er erscheinet, wie das Trojanische Pferd, dessen äußerliche Gestalt die Heiligkeit und Frömmigkeit ankündigte, das inwendige Gebäude aber die Bosheit der Berrätherey und des Mißtrauens bey sich hegete; von aussen der Palladi geheiliget schiene, und seine innerliche verborgene Dinge zum Blut und Morden gewidmet waren. Auf der Stirne einen Ockshweig, zum Zeichen des Friedens, truge, und inwendig Eisen und Waffen bey sich führte.

F. Doch machet es ein Ehrgeiziger immer besser als der andere, nach dem er nehmlich mehr oder weniger Verstand hat. Ein lebendiges Muster des Ehr-Geizes findet man in Tacito an dem Tiberio. Dieser Herr strebete am meisten nach der höchsten Gewalt, und wußte dennoch seine Gierde gar listig zu verbergen. Einmahl sagte er, er sey nicht fähig vor die Republicque, und wolte lieber damit gänzlich verschonet seyn, ja er beschuldigte seine Freunde, daß sie nicht wüsten, was die Regierung vor ein ungeheures Thier sey. Als er auch von denen Vätern inständig geberet wurde, die Gewalt anzunehmen, sagte er: Er hätte es aus der Erfahrung ge-
ler.

lernet, was vor eine schwere und dem Glücke unterworfenne Last es sey, als es zu regieren, derohalben würden sie in einer Stadt, die auf so vielen vor-
trefflichen Leuten beruhete, nicht alles auf einen allein verschieben wollen,
indem die Aemter der Republique mit gesammter Arbeit von mehreren des-
sto leichter können verrichtet werden, und doch verlangete er in seinem Her-
zen nichts mehr, als die unumschränckte Gewalt.

W. Andere können es so subtil nicht machen, noch den Donner, wel-
chen ihr ehrgeizig Herze bey sich führet, in eine hellleuchtende klare, oder
auch feuchte Wolcke verstecken, daß man denselben nicht so gleich gewahr
werden solte, noch ehe der volle Schlag geschieht. Wie traurig aber muß
es nicht einem Ehrgeizigen vorkommen, wenn er sich von der eingebildeten
Höheit verstoßen siehet, die er schon hundertmahl in Gedancken gekostet,
und sich davon einstens gewisse Früchte versprochen. Der Seneca führet
das Exempel Turani an, welcher biß in das neunzigste Jahr seines Alters
dem Kayser in dem Procuratur-Amte vorgestanden, und endlich von ihm
freywillig seiner Dienste erlassen worden. Dieses nun hat ihn dermassen
gefräncket, daß er sich in ein Bette legen, und von seiner umherstehenden
Familie als einen Verstorbenen beweinen lassen. Das Hauß beklagte die
Ruhe des alten Herren, und hörte mit Trauren nicht auf, biß ihme die
Arbeit und zugleich die Ehre des vorigen Amtes restituiret ward. Denn
da der Kayser von diesem Bezeigen hörte, nahm er ihn wieder zu Gnaden
an, wiewohl es nicht allen denen so gut wird, welche das Unglück haben,
einmahl in die Ungnade ihrer Herren zu verfallen, und vor denselben ent-
fernet zu seyn. Denn der Weg zur Höllen, wie man zu sagen pfleget, ist
leicht, aber das Zurückgehen hält gar ungemein schwer.

F. Der Staats kluge Geschicht-Schreiber Tacitus klaget schon An-
nal. 12. c. 48. Daß wenig vor die gemeine Hiede, die meiste aber
vor die ihrige sorgen, solte er aber die ihigen Zeiten ansehen, so würde er
dieselbe vielleicht noch ärger, als die seinige finden. Dieses ist aber das
jenige, worinn der Geiz so wohl als der Ehr-Geiz alle andere Laster über-
steiget, daß, da dieselbe mit denen Jahren und der Abnahme der Leibes-
Kräfte auch zu schwinden pflegen, der Geiz dennoch wie der Ehr-Geiz mit
dem Anwachs der Jahre und zunehmenden Schwachheit um so viel stär-
cker wird, so, daß er den Menschen nicht ehe verläßset, als wenn ihm die
Seele auszufahren pfleget.

W. Und ich mache die Reflexion, daß ein Minister um so viel weni-
ger geizig und interessiret seyn solle, je mehr er nach seiner Einsicht erkennen
kan, daß das Wohl einer jeden particulier-Person von dem allgemeinen
Wohl der Republique abhange, und das ohne daß letztere das erstere keine
E

Statt

Statt finden kan. Der weise Grieche beyrn Stobæo spricht: Der gemeine Nutz ist von dem besondern nicht abgesondert, da jeglicher Interesse unter dem gemeinen mit enthalten ist, und diese Stücke werden wie in Thieren, also auch in Städten im Gängen begriffen. Die gar zu interessirte Ministers gemahnen mich, wie ein Mann, der vor seine Hände ungemaine Sorge träget, und dieselbe aufs allerforsfältigste zu bewahren suchet, als mit welchen er Geld einnehmen, und dasselbe in seine Cassen bringen kan, dabey aber nicht gedencet, wie er den Magen erhalte, als welcher doch allen Gliedern die nothwendige Stärke durch die genossene Speise geben muß. Ist der Magen und der ganze Körper im guten Stande, so geniessen es alle Glieder, ein Glied aber allein, es mag vor sich sorgen, wie es wolle, kan sich nicht erhalten, wenn es nicht von denen andern unterstützt wird. Und so muß auch ein Minister vor das allgemeine Interesse, nicht aber vor das seinige allein sorgen.

F. Sie haben vollkommen recht. Allein, so träget man sich mit dem gemeinen Sprichwort: Ein jeder vor sich, GOtt vor uns alle; welches doch in der gesunden Politique keinen Grund hat, vielmehr durch ein anderes umgestossen wird, welches heisset: Eine Hand wäscht die andere. Denn wenn alle Glieder der Republicque etwas haben, so ist es ja besser, als wenn das eine alles allein haben will, die übrigen aber nichts besitzen. Livius l. 26. c. 36. spricht: Eine im guten Flor stehende Republicque erhält auch leicht die Privat-Sachen im Wohlstande, wenn die gemeine Dinge untergehen, wirst du die Deinige im geringsten nicht erhalten. Allein diese Principia wollen bey der heutigen Welt keine statt finden, sondern ein jeder glaubt, daß er nur so viel Ansehen habe, als er Geld besitze.

W. O wie wären nicht die Worte Ciceronis dem Marmor und Metall zur Zierde aller Höfe anzuschreiben, und als ein Orakel in das Herz und die Gemüther aller derer zu prägen, welche entweder der Stand ihrer Geburth oder das Glück zum Ministerio erhoben, da er spricht: Aller Wohlfahrt ist dem Nutzen erlicher vorzuziehen, und aller Interesse mehr, als eines einzigen, oder sein eigenes zu schätzen. Denn wenn ein Minister auch nur das einzige erweget, wie das viele Geld, wenn man demselben geizig nachtrachtet, uns nichts als den Neid und Mißgunst anderer über den Hals ziehet, als die dieses mit schelen Augen ansehen, so wird er vielmehr diese schwerliche Bürde von sich zu werffen, und sich in seinem Posten zu befestigen suchen, als daß er, wenn er dieselbe behält, sich in Gefahr setzen sollte, von der Höhe seines Amtes auf einmahl in den tiefsten Abgrund der Ungnade zu verfallen. Denn da er sein eigen Interesse allein

allein gesucht, so beklaget ihm niemand bey seinem Fall, sondern es scheint ein jeder zu Frieden zu seyn, daß er einen fallen siehet, der bloß vor sich und vor niemanden mehr gesorget.

F. Apollonii Tyanai Regel klingen auch der heutigten Staats-Welt gar zu philosophisch: Schätze dich nicht reich, wenn du viel Geld zusammen bringest, sondern wenn du der Dürfftigen Noth erleichtern kannst, und schaffen, daß die Reichen das übrige in guter Ruhe genießten. Denn heutiges Tages lästet man sich die Worte eingepreget seyn: O Bürger, Bürger, man muß erst Geld suchen, der Tugend kan man sich alsdenn erst befeisigen, wenn man Geld und Gut genug beysammen hat, und die Kasten und Geld-Beutel erst zur Gnüge erfüllet hat, doch solte ein Minister allerdings in diesem Stück von der Meynung des gemeinen Pöbels abgehen.

W. Das Interesse ist eine Fallbrücke, welche auch die Klügste oftmals in den Abgrund fallen lästet, aus welchem sie nimmermehr heraus kommen. Daber wird Epaminondas gerühmet, daß er die Armuth mit so gesetztem Gemüthe gelitten, daß er nichts als Ehre vor seine Bemühung gezogen, und Cicero giebt die Regel, daß es nöthig sey, bey Verwaltung eines öffentlichen Amtes dahin zu sehen, daß auch der geringste Argwohn des Geizes nicht bey uns statt finde. Denn indem man alles haben will, pfleget man alles zu verlieren, massen unsere Hände mehr fassen, als sie halten können, und des Aesopi Hund ist bekandt genug, der mit dem Stücke Fleisch nicht zufrieden war, welches er aus seines Herren Küche geholet hatte, und da er über ein fließend Wasser auf einem Steg gieng, und in dem Wasser ein größser Stücke Fleisch gewahr wurde, als er im Munde führete, so schnappete er nach demselben, ob es gleich nur der Schatten von seinem Fleische wäre, und verlohr also, in Hoffnung etwas größsers zu erlangen, auch das Geringere.

F. Die Schrift saget gar wohl, daß der Geiz die Wurzel alles Übels sey, indem nichts böses auf der Welt anzutreffen, welches nicht ein Geiziger zu unternehmen fähig ist, wenn ihn der Sporen des Eigen-Nutzes dazu treibet. Man vergleichet dahero die Geizige mit Recht denenjenigen, welche nach der Heyden Meynung, wenn sie gestorben, aus dem Fluß Lethe getruncken; denn diese Leute sollen so gleich aller vorhergegangenen Dinge vergessen, und das Andencken von alle dem, was in der Welt passiret, aus ihren Sinnen verliehren, damit sie nehmlich an nichts weiter, als an die Ewigkeit gedencken, und sich das Reich der Todten, in welchem sie sich befinden, recht zu Nuze machen können. Denn ein Geiziger, wenn er eine Mahl von dem Eigen-Nuze gefesselt, und in Banden geschlagen worden, und

dessen bezaubernden Liebes-Trunck gekostet, vergiffet so fort alle Pflichten, die ihm als einem Bürger und rechtschaffenen Mit-Gliede der Republicque gehören. Er wird gleichsam blind, die gemeine Wohlfahrt des Vaterlandes, die Wohlstandigkeit und alles Gute kommet ihnen aus dem Gesichte, hingegen haben sie vor nichts Sorge, als vor ihrem Geld-Beutel, der ihnen niemahlen aus dem Sinn und Gedanken kommt. Ja, wie der Nord-Wind ein Schiff, welches sich einmahl denen Wellen anvertrauet, gar leicht vom Hafen entfernen, und auf die gefährlichste Klippen und Sand-Bäncke fortführen kan, so und nicht anders ist der Eigen-Nutz zu befürchten, als welcher niemahlen die grosse und Königliche Strassen, auf welcher man am sichersten gehet, halten kan, sondern auf tausenderley Abwege diejenige führet, welche sich ihm einmahl ergeben.

W. Wir haben jederzeit die Worte des Sinn-reichen Didaci Saverdræ in seinen Symbolis Politicis gefallen, da er spricht: Das Regiment kan nicht recht angestellet werden, dessen Diener geizig und begierig sind. Denn, wie wird derjenige ein Rächter der Justiz seyn, welcher andere Leute beraubet? wie wird der seine Republicque lieb haben, der Tag und Nacht auf Eintreibung der Schätze dencket? wie wird derselbe das Gemüch zu Verrichtung einiger Sachen anwenden, der gänzlich nach dem Gewinnsie trachtet? wie wird sich derjenige unterstehen, mit seiner Schuldigkeit Belohnungen zu verdienen, der sich mit seiner Hand selbst vergnügt? Es wird nichts rechtes aufgerichtet, was aus Begierde einer Privat-Sache gethan wird, sintemahl der Nutz diese auch der Pflicht und Ehre vorziehet. Keine herrliche That wird ohne Erwerbung eines grossen Lobes vorgenommen, allein ein geringes, niedriges und dem Geiz ergebenes Gemüch *assimiret* solches nicht. Was halten Sie von diesen Worten?

F. Eben deswegen sind die Geizige nach dem Saverdra nicht geschickt, etwas grosses zu unternehmen, weil es ihnen nicht um Lob, sondern nur um baare Thaler und Ducaten zu thun ist, und sie von diesen nicht das geringste wagen wollen, wenn gleich die Welt darüber zu Grunde gehen sollte. Ihr Gemüch ist gar niederrächtigt, als daß es auf was Grosses und Vortrefliches denken sollte, welches doch einem Minister oder hohen Gliede einer Republicque höchst-nöthig ist. An statt, daß sie zu überlegen hätten, was dem gemeinen Besten diene, so sehen sie bloß auf das, was ihnen Nutzen bringet, ja ihr ganzes Herz hänget an dem Eiteln, und ist gleichsam an dem Gold-Klumpen angefesselt, zu welchem sie, wie die Heil. Schrift sich dieser Redens-Art bedienet, sprechen, du bist mein Gott. Doch wir wollen in unsern Puncten weiter gehen. W.

W. Ein Hof-Mann, wenn er ein beständiges Glück sich aufbauen will, muß alle Classen gleichsam wie von unten auf durchgehen, und erstlich bey der Musquete dienen, ehe er als ein Officier einen Sponton tragen kan. Daher tadelt der Marquis Valti mit Recht die Neapolitaner, daß sie eher Obristen seyn wollen, als Soldaten, und ehe Generale, als Obristen. Wenn nun ein Herr auf einmahl alles wird, und zu deren größesten Chargen gezogen wird, ohne in denen mitleren Classen eine Zeitlang, so pfeget der Hochmuth mehrentheils dabey entsetzlich aufzuschwellen, und wie hoher Muth gerne vor dem Falle zu kommen pfeget, so würde es vor einen Staats-Mann weit besser sein, wenn er alle Classen allmählig aufsteiget, und sich währrender Zeit zu der größten Würde geschickt machen kan, welche er dermableins führen soll, denn ein großes Glück ist, wie vor schon gedacht, sehr zu befürchten, und pfeget man sich kaum mäßigen zu können, daß man dabey andern Personen bescheiden genug begegnen sollte.

F. Es muß ein Minister, wenn er seiner Stelle ein Genügen thun will, eine grosse Gedult haben, und niemanden von denjenigen, welche unter ihm stehen, ungehörig begegnen. Auf die Liebe der Subalternen ist beständig mehr Staat zu machen, als auf derselben Furcht. Die Politie schreibet: damit sich ein Staats Ministre bey dem Volcke ehrwürdig und ansehnlich mache, muß er ein Mann von auserlesener Gedult seyn, gegen das gemeine Wesen geneigten Gemüthes, in allen Händeln verständig und scharff-sinnig, in expediren hurtig, in vollführen vorsichtig, im straffen bedächtig und langsam, im ausschelten gleich und beständig, zu Verstatung des Zutritts willig, in anhören nicht verdrießlich, in befehlen aufrichtig und vernünftig, gegen die Wohlverdiente gütig und freygebig, und gegen die Fromme sanftmüthig und milde. Ein solcher Minister wird ihm gewis derer Bürger Gemüther verbindlich machen; allein, ein unruhiger Minister, der nichts unberührt und zufrieden läset, in Verrichtungen wankelmüthig, zauderhaftig, und nicht von vieler Arbeit, in berathschlagen unbedachtsam, in befehlen strenge, zum straffen geschwind, im vergelten zweifelhaftig und ungewis, und gegen die Wohlverdienten karg ist, wird sich wenig Liebe derer ihm untergebenen Bürger versprechen können.

W. Ein Minister, der ungedultig ist andere anzuhören, und wenn ihm etwas vorgegetragen wird, durch spazierengehen oder pfeiffen die Zeit vertreibet, und die Leute hernach auf ein andermahl bestellet, verändiget sich so wohl an seinem Herrn, indem er die Noth der Unterthanen nicht rechtshaff besorget, als auch an denen Unterthanen selbst, die er so entsetzlich aufhält, und nicht zu Ende bringet. Cicero spricht: An dessen Wohlfahrt muß man verzagen, dem die Ohren zugeschlossen sind, das Wahre

haffte zu hören. Ja, wie kan ein Minister von seinen Bürgern geliebet werden, wenn er von der ganzen Nation, aus welcher er doch selbst entsprossen, verächtlich redet, und ihnen, wenn sie gleich von höchstem Stande und Geschlecht, doch zuweilen fremde, die aus dem Hesen und untersten Pöbel her seyn, in vielen Stücken vorziehet. Man fürchtet dergleichen Minister, aber man liebet ihn nicht. Cicero sagt abermahls: Es sey zu Beschützung und Erhaltung derer Reichthümer nichts bequemer, als geliebet, auch nichts ungeräumeres, als gefürchtet zu werden. Plinius schreibt auch: Durch die Furcht würde die Ehrerbietigkeit schwerlich erlanget, und die Liebe vermöge vielmehr dasjenige, was du willst zuwege bringen, als die Furcht. Die Ursache davon ist: Weil die Leute denjenigen, den sie fürchten, hassen, und ein jeder dessen Untergang wünschet, vor dem er sich fürchtet.

F. Bey einem solchen Ministre werden es die Bürger so machen, wie die Soldaten bey Fabio, von welchen Livius schreibt: daß sie alles verdroffen, schläffrig, nachlässig und halbstarrig thären, und durch keine Scham abgehalten werden konnten: Wenn er wolte, daß das Meer geschwind *marchiren* sollte, so giengen sie mit Fleiß langsamer, wenn er sie zu einem Werck anvermahnete, so ließen sie alle von dem aus freyen Willen angehobenen Fleiße abe, wenn er gegenwärtig war, schlugen sie die Gesichter nieder, und wenn er vora bey gieng, pflegten sie ihn heimlich zu verwünschen. Ja, dieses sind die Früchte, welche entstehen, wenn der Haß einmahl eingewurkelt ist, als der sich nicht so leicht verliehret, als er wächst, sondern wie eine Ranckheit im Augenblick uns befället, aber mit vieler Zeit-Verlust erst vertrieben werden muß.

W. So führete sich der Secretarius des Königes in Spanien Michael de Valconcellis auf, als er sich in Portugall befande. Denn es war sein Spanischer Hochmuth so unerträglich, daß er sich unterfunde, denen anselbnlichsten Portugiesen, die mit ihm zu thun hatten, Maulschellen zuzustellen, und sie also auf das ärgste zu tractiren.

F. Maulschellen zu geben ist zu viel, und was bleibt denn unter politen Staats-Leuten und unter gemeinen Bauern vor ein Unterscheid, denn diese letztern pflegen sich nur auf niederträchtiqe Art einander mit Schlägen zu tractiren, und handgemein zu werden, da hingegen polite Leute entweder mit Worten einander Vorstellungen thun, oder wenn sie einander gleich bey eräugender Angelegenheit sich auf die Spitze des Degens heraus zu fordern pflegen.

W. Es fraget sich also, ob ein hoher Bedienter eines grossen Herrten, dem,

demjenigen von seinen Oberen, der ihn mit einer Maulschelle tractiret, nicht mit dem Degen in der Hand antworten könne? indem doch niemand, der in einer ansehnlichen Stelle stehet, dergleichen Tractament zu verdauen verbunden ist. Was halten Sie davon? hätten nicht die ansehnlichen Vortugiesen, welchen Vasconcellis Maulschellen gegeben, gehörige Satisfaction davor von ihm nehmen können? Denn ob er gleich Ministre war, so war doch der andere, dem er so übel begegnete, ein so guter Edelmann, als er selbst.

F. Zum wenigsten hätte Vasconcellis sich nicht so entschuldigen können, als die Königin von Spanien, Caroli III. Gemahlin, von welcher die Madame d'Aunoy in ihrer Reise-Beschreibung nach Spanien erzehlet, daß sie, als eine Französische Prinzessin, die Spanische Granderra sich nie mahlen angewöhnen können, indem dieselbe ihr jederzeit lächerlich vorgekommen. Dahero sie denn die Französische Freyheit beständig behalten, ob sie gleich von ihrer Gouvernante deswegen oftmahls erinnert worden, wie nehmlich dieses oder jenes einer Spanischen Königin nicht wohl ziemete. Sie ertruge nehmlich diese Ermahnungen nun eine Zeitlang mit Gedult, doch als die Gouvernante es einmahls gar zu stark machte, verließete die Königin ihr eine Maulschelle. Dieses ware nun viel, eine Gouvernante der Königin, die aus der ersten Familie in Spanien ist, solte von Ihro Majest. der Königin in Spanien Maulschellen einnehmen, das schiene zu viel. Sie lieffe also fort zu Ihro Maj. dem Könige, und stellet ihnen die empfindliche Beleidigung vor, welche Ihro Maj. die Königin ihr angethan, indem sie ihre vornehme Spanische Backen mit dem Königlichlichen Hand etwas unsanfft belegen. Ihro Maj. der König von Spanien waren auch damit nicht wohl zufrieden, und sprachen deswegen mit Ihro Maj. der Königin. Doch diese Maj. entschuldigte sich damit, wie sie schwanger wäre, und ihnen ein ungewöhnlicher Appetit angekommen wäre, Maulschellen auszuhelien, da ihnen denn die Gouvernante gleich vorgekommen wäre, welcher sie selbe zugestellet. Da nun in Spanien wegen der Unfruchtbarkeit selben Landes, eine schwangere Frau, und also um so vielmehr eine schwangere Königin grosse Vorrechte haben, so ist die Erklärung Ihro Maj. des Königes gegen die Königin dahin gegangen, daß sie so viel Maulschellen auszuhelien möchte, als sie wolten, wenn sie nur Spanien einen glücklichen Cron-Prinz brächte.

W. Dieses ist artig. Allein das Ausfordern eines Ministers dürfte wohl unterwegens bleiben, was aber die Liebe eines grossen Herren und Ministers bey seinen Untergebenen und Subalternen ausdrüchten laß, will ich nur mit dem Exempel eines grossen Generals, des unbergleichlichen Albrecht von Wallstein, Herzog von Friedland, erläutern; dieser, ob er gleich
son

sonsten gegen seine Soldaten sehr scharff war, indem er das Laß die Bestie heucken, gar zu oft von sich hören liesse, so ware er doch zugleich auf alle Art dahin bemühet, daß er sich der Treue und Liebe seiner Soldaten, durch Gutthaten und Geschenke zuwege brachte, wie er denn gegen seine Capitains und Obristen so freygebig gewesen, daß man wenig seines gleichen finden dürfte. Er ließ niemanden eine Charge, wenn er sie einmahl entrepreniret hatte, aus Mangel der Gelder verlassen, sondern pflegte beständig zu sagen: Daß derjenige von seinem Fürsten niemahlen sollte verlassen werden, der ihm treulich gedienet hätte, und der freywilligen Soldaten Verdienste könten mit Geschenken und Belohnungen keinesweges gleich gemachet werden. Und durch die'se Tugend nun hat er bey denen Soldaten so viel ausgerichtet, daß sie alle eine sonderbahre Liebe zu ihm trugen. Da er auch sein Generalat niedergeleget hatte, unterhielt er doch nichts desto weniger sehr viel tapffere Soldaten an seinem Hofe, und in seinem Herzogthum tractirete er alle nicht allein freygebig, sondern auch herrlich, und alles schiene noch an ihm zu hängen; dahero, als der Kayser ihm zum andern mahle das Generalat auftruge, so sahe man, wie nicht allein junge Herren, sondern auch ausgediente Soldaten hauffenweise Wallensteinen gleichsam zusogen, und eine grosse Menge Voluntairs sich bey ihm um die Wette angaben, welche Krieges-Dienste annahmen. Und diese Fertigkeit und Behendigkeit eine Armee zu werben, als man hier bey Wallenstein fand, ware gewiß etwas sonderbahres, und brach den Muth der Feinde, die sich dieses niemahls hatten einbilden können, nicht wenig. Es wurden ihre Anschläge dadurch verwirret, und das löbliche Haus Oesterreich wurde durch seine Anstalten unverfehrt und unbeschädigt erhalten.

F. Ja Wallenstein war auch ein grosser General und ungemeiner Liebhaber der Meriten und Tugenden. Er ließ sich durch keiner gewaltigeren Freunde und Familien Vorbitte bewegen, einem unwürdigen ein Amt anzuvertrauen, ja wenn ihm dieses durch Kayserliche Recommendation-Schreiben anbefohlen wurde, daß er nehmlich etliche von der Militz zu höhern Stellen befördern sollte, so ließ er dieses sich nichts anfechten, wenn er in der Tapfferkeit derjenigen, die ihm die Briefe gebracht, sonst einen Zweifel gesetzt hatte.

W. Gualdus Prioratus schreibt dahero in der Historie von dem Leben Wallensteins: Die Grossen können keinen höhern Ruhm erlangen, als wenn sie die Tugend lieben, die guten Dienste vergelten, und den hoch achten, der was versteht, und mit diesem und andern Strücken können sie sich *recommendiren*, und nicht allein bey ihren Bürgern, sondern auch bey Ausländischen ein Ansehen machen. F.

F. Wenn ein Minister nur dieses erwegen wolte, daß alles, was jemahls in der Welt grosses auf der Welt ausgeführt worden, durch anderer, und oftmahlen geringer Leute Beyhülffe geschehen, so würde er leicht niemanden von denen, die unter ihm stehen, oder sich sonst bey ihm zeigen, übel begegnen. Denn es müssen nur gar zu oft kleine Leute die grossen auf die Schultern nehmen, damit diese desto grösser werden können. Ja wenn nicht so viel kleine und geringere Leute auf der Welt wären, so könnten sie die grosse, auch nicht so viel befehlen, oder sich von ihnen recht unterscheiden.

W. Diejenige, so sich befehlen lassen müssen, stehen in einem ohne dem schweren und verdriesslichen Stande, also solte ein Minister, der über sie gesetzt ist, ihnen ihre Mühe und Arbeit auf alle Art zu erleichtern suchen, damit sie unter der Last ihrer Geschäfte freudig weggehen, und derselben nicht einmahl recht gewahr werden mögen. Ein Minister soll seine vornehmsten Verrichtungen auf das Lob und die Ehre richten, und nach dem glücklichen Andencken unersättlich streben, damit diejenige, so unter ihm stehen, sich seiner Thaten und seines Namens mit Ruhm und in allem Guten erinnern mögen.

F. Es ist eine schwere Sache, ein ganzes Land zu dirigiren, und erfordert selbes viel Tugend, Vermögen, Verstand, Geschicklichkeit und Glück; derjenige aber kan sich noch getrösten, seinen Zweck dabey aber einiger massen erhalten, der der Liebe seiner Untergebenen und Subalternen versichert ist. Wenn ihm aber dieselbe fehlet, so wird er gar wenig ausrichten, wenn selbe sich gleich vor ihm fürchten. Denn dasjenige, was sie auf einer Seite aus Furcht und gezwungen thun, reissen sie auf der andern wieder ein, und vernichten es so, daß die Republique niemahlen daraus einigen Nutzen spühren wird. Es kan auch ein dergleichen Officiant, wenn er übel gehalten wird, die Worte des Griechen beym Stabao abborgen;

Wolt mir ein grosser Gott gleich das Versprechen geben,
Ich solte wiederum nach meinem Tode leben,
Denn könnt ich, was ich wolt, und nur verlangte, seyn,
Zund, Vogel, Bock, und Mensch, Pferd, Esel oder Schwein;
Das Schicksal würde mich aufs neue leben lassen,
Und ich könt einem Schluß nach meinem Willen fassen.
So sagt ich ihm so fort gleich unter das Gesicht:
Mach aus mir, was du willst, nur keinen Menschen nicht.
Ein unverdientes Glück muß oft den Menschen grünen,
Doch trifft auch Unglück sie, das sie doch nicht verdienen.

D

Das

Das beste Futter kriegt das allerbeste Pferd,
 Und ist ein schöner Hund viel Geld vor andern werth,
 So hält man ihn auch gut; doch Menschen kan nichts nützen,
 Wenn sie gleich Frömmigkeit und Adel auch besitzen.
 Zu dieser unster Zeit ist das der beste Mann,
 Der Schmeicheley versteht, und Teller lecken kan,
 Ziernechst *Crumpicus* ein Meister im Betrügen,
 Man sieht dem Glücke selbst die drey im Schoosse liegen.

W. Allein, wenn ein Minister eine despotische Gewalt sich anmassen will, so muß er auch allerhand Mittel sich bedienen, darunter denn dieses nicht eines der geringsten ist, daß er alles vor seinem Herren verborgen halte, damit dieser nichts von alle dem, was vorgehet, erfahre.

F. Dieses ist die ordinaire Route, welche der Prinz von Conde dem Cardinal Mazarin zugeeignet, und in seinen an den König abgelaßenen Briefen, die er hernach, daß sie an statt seiner Apologie oder Schutz-Schrisse seyn möchten, heraus gegeben, weitläufftig anführet: daß er nehmlich seinen jungen König mit Leuten von beyderley Geschlecht und unterschiedenern Alter, die ihm nur angehangen, gleichsam ganz und gar aus seinem andern Abscheu umzäumet habe, als daß er die Seuffzer und das Schreyen des Volckes vor dem Könige unterdrücken möchte, und ohne seinen Willen nichts vor desselben Ohren käme, mit einem Worte, er beschuldigte ihn, noch des Lampridii Rede: Er habe seinen Prinzen bishero verschlossen, und vor allen Dingen dieses thun wollen, damit er nichts wissen möchte.

W. Dieses ist wohl zugleich aber das grössste Verbrechen eines Ministers, indem ein grosser Herr dem grossen Gott im Himmel, als ein Gott auf Erden, gleich seyn soll, damit ihm alles in seinem Lande bekannt, und nichts vor seinen Augen verborgen seye; darum, wenn ein Minister vor ihm was verdecket, so entsethet so fort ein gerechter Argwohn, daß dieses aus besondern Ursachen geschehen müsse, und dieses giebt alsdenn Gelegenheit, auf seine Aufführung ein desto schärfferes Auge zu haben, und alles wohl zu beobachten, bis er sich selbst verurtheilt muß. Denn ein aufrichtiger Hof-Mann, der in der Gunst seines Herren stehet, hat gar nicht Ursache, etwas vor demselben geheim zu halten, sondern je mehr er ihm die Wahrheit entdecket, je geneigter wird ihm sein Prinz werden, indem er die Aufrichtigkeit des Ministers nur gar zu wohl erkennet.

F. O wie schwer ist es nicht, ein grosser Herr zu seyn. Der weise Seneca läset sich sehr klüglich an einem Orte vernehmen; Willt du wissen, an

an was vor einem Dinge die Gewaltige Mangel leiden, und woran es denjenigen, die alles besiegen, fehle? An demjenigen, der ihnen die Wahrheit saget. Gewiß, dieser Ausspruch ist sehr gerecht, denn die Wahrheit ist bey Hofe gar ein seltsames Wildpret, und die Fürsten sind zu beklagen, daß ihnen die Wahrheit, die doch das edelste auf der Welt ist, verschwiegen bleibet. Kein einziger suchet sie bey Hofe, und selten findet sie auch jemand; vielmehr gehen die meiste in der Irre, und suchen bloß ihren Nutzen. Doch ein grosser Minister ist ja eben dazu gelehret, daß er einen Herren in allem benachrichtigen solle, und wenn er dieses nun nicht thut, so handelt er wider Pflicht und Gewissen. Der Kaiser Diocletianus beschweret sich, daß nichts Schwerer sey, als zu regieren. Es versammelten sich vier oder fünf, spricht er, beschliessen einen Rath, den Regenten zu betrügen, und sagen, was zu thun sey. Der Regent, welcher zu Hofe eingeschlossen ist, weiß die Wahrheit nicht, und muß nur das wissen, was sie reden, was ist mehr zu sagen? Der gute, vorsichtige, und beste Regent wird verkauft.

W. Es geben die Politici viel Sachen an, welche ein Regent unentbehrlich wissen muß. Als nehmlich, was die Unterthanen von ihm judiciren, wie sie gegen sein Haus gesinnet seyn, was die Hof-Bediente thun, was die obersten, mittlern, und kleinste Ministers gedencken, wie sich die Vorgesetzten der Justiz, und diejenige, denen die Intraden und Steuern anvertrauet sind, verhalten, auch soll er Kundschafft haben, wie seiner Unterthanen Sitten beschaffen, die Lebens-Art so wohl allgemein als insonderheit angestellet seyn, die Gewaltige mit denen Unterthanen umgehen, und welche bey dem Volcke etwas an Auctorität gelten, und was dergleichen mehr ist.

F. Ja wie soll nun dieses alles von einem grossen Herren erfahren werden?

W. Es fehlet wohl hiezu an Mitteln nicht, allein sie treffen freulich nicht allemahl ein, und aller Anstalten ungeachtet bleibet dem Herren doch vieles verborgen. Einmahl haben Sie selber gesagt, daß die Minister dazu bestellet seyn, daß sie ihren Herren von allem, was vorgehet, Nachricht geben sollen, allein, sie wissen auch, daß dieses nicht allezeit geschieht. Es geben zwar auch die Staats-Verstandige die Regel, daß ein Herr alle gerne hören solle, die ihm was vorzutragen und zu entdecken haben, so wie es der unvergleichliche Poplicola bey dem Geschicht-Schreiber Plutarcho gemacht. Zu diesem hatten alle, die es verlangeten, einen freyen Zutritt, seine Thüren stunden alle auf, und er verachtete auch nicht des geringsten Menschen Rede oder Umgang. Er genosse auch diesen Nutzen von seiner selte-

nen Freundlichkeit und Leutseligkeit, daß Vindicius ihm die wider die Consuln entsponnene Conjunction entdeckte. Und von Ludovich dem XI. Könige in Franckreich, rühmet man ein gleiches, wie auch zugleich, daß er dadurch viel wichtige Rathschläge und viele seltene Händel entdecket, die dem ganzen Königreiche und der Republique gute Dienste gethan. Allein es ist dieses eine mühsame Sache, und wenn ein grosser Herr allen Leuten den Zutritt zu sich erlaubet, so finden sich auch viel Schmeichler und nichts würdige Personen ein, welche sich der Gnade des Herrn missbrauchen, und ist es bey dem allen schwer unter denen vielen Erzählungen, die sich oftmahlen widersprechen, die wahre hervor zu suchen.

F. Ich besinne mich, daß Hieronymus Franchetta, ein Italiäner, und berühmter Politicus, auch etliche Regeln einem Regenten vorschreibet, durch welche er, seiner Meynung nach, die Erkänntniß vieler Dinge erlangen könne: Er spricht: Ein Regent soll heimlich in die Häuser besonderer Bürger gehen, und indem er sich daselbst unerkannter Weise aufhält, von solchen Bürgern etliche Leute aus der Menge unter allerhand Arten von Vorwand ruffen, und indem er an einem verborgenen Orte stehet, da er zu hören kan, dieselbe von ihm und denen seinigen judiciren lassen, und das, was sie sagen, merken; und wenn viele von ihnen mit denen Reden übereinstimmen, wird er glauben können, daß dieses der gemeine Glaube des Volckes sey, welcher oft mit der Wahrheit überein kommt. Will er bisweilen nur von einem oder zweyen begleitet weiter gehen, und zwar verkleidet, des Tages auf die Märckte, und in die andern öffentlichen Redouten, und insonderheit zur Zeit des Carnevals, vermahset, und gleichfalls des Nachts an öffentliche Dertter, vornehmlich durch die Schenck-Häuser, so kan er sich mit an Tisch setzen, und von seiner Regierung comportementen Leben, seinen Berrichtungen, oder Fürstlichen Hause einen Discours anfangen, alsdenn wird er daselbst ohne Heuchelei und Furcht davon reden hören, und empfinden, worinnen er gelobet und getadelt wird, und was von seinen Averbwandten das Volck vor ein Concept habe. Und ob er wohl solches in einer jedweden andern Stadt besser thun können, als in derselben, wo er zu residiren pfleget, und mehr von Gesichte bekandt ist, so wird er es doch auch nicht weniger darinnen thun können, wo er wohnet, wenn er nur kein besonder Zeichen am Leibe hat, das ihn mercklich von andern Leuten unterscheidet. Was halten Sie von diesem Vorschlag?

W. Ich glaube, daß er nicht wohl practicabel seyn dürfte, indem sich ein grosser Herr nicht wenig Gefahr dabey aussetzet. Vielleicht wäre es auch wohl ein- oder zweymahl zu practiliren. Allein, wenn es gar zu offte käme, und die Unterthanen endlich davon Nachricht hätten, so würden sich die

dieselbe gar sehr in Acht nehmen, daß sie nicht diesem ihren Herren unter die Augen kämen, oder wenn sie ihn sehen, mit nichts gegen denselben sich heraus lassen. Ich halte vielmehr davor, daß es besser gethan sey, wenn ein Regent öftters mitten unter die Leute und öffentlich in die Gemeine gehet, allen einen freyen Zutritt zum Thron verstatet, die Hand zu Annehmung der Supplicquen ausstrecket, und zu Ertheilung der Antwort sich geneigt erweist, nach der Gewohnheit des Kayfers Basilii, welcher ertliche von seinen Brüdern hat pflegen in der Stadt herum zu schicken, die sich erkundigen mußten, ob irgnd einige wären, die mit dem Kayser zu sprechen verlangten. Derohalben wird ein Regent nicht nachlässig seyn, derer Unterthanen wider die Ministros erhobene Klagen mit gnädigen Augen anzunehmen, wenn sie nur keine Schmähschriften seyn, auch sich nicht verdriessen lassen, genau nach allem zu fragen, und sich der vorgetragenen Sachen Umstände zu erkundigen.

F. Ja, wem soll ein grosser Herr wohl glauben, da öfter so viel Verläumder und falsche Angeber an denen Höfen in seltener Menge anzutreffen. Thraso, des Hieronymi Königes in Syracula verrauteser Freund, wurde als ein Meinerbdiger fälschlich abgesetzt, und hingerichtet. Kayser Basilius, hat durch eines Mönchen, der Santabaranus hieß, Bericht sich dahin bringen lassen, daß er seinen eigenen Sohn ins Gefängniß gelegt, weil er geglaubet, daß ihm derselbe hinterlistig nach dem Leben stellet, und zum Zeichen dessen einen Dolch in Stiefeln verborgen trüge. Eduard, der II. König in Engelland, der ebenfalls zuweilen gar zu leicht glaubete, erklärete seine Gemahlin Isabella, und seinen Sohn Eduard, ob sie gleich beyde unschuldig waren, vor Feinde des Vaterlandes, und wer kan alle die Geschichte erzählen, da die größte Herren denen falschen und meinerbdigen Angebern zu viel gerrauet, hingegen glauben dieselben auch zuweilen zu wenig, und ziehen sich dadurch, wie die Geschichte zeigen, grosse Ubel auf den Hals. Petrus, Aloysius, Farnesius Herzog zu Parma, und der Cardinal Guise mußten ihren gar zu starcken Unglauben selbst mit dem Tode büßen, weil sie nemlich die Nachricht, welche ihnen denn gute Freunde und getreue Diener von der Gefahr gaben, so ihnen von denen Conspiranten und dem Könige bereitet waren, aus dem Sinne schlagen. Carl, Herzog in Burgundien, hatte den Grafen Nicolaum de Campaccio, als eine giftige Schlange bey sich, denn dieser hatte dem Könige Ludovici XI. in Franckreich versprochen, den Herzog lebendig oder todt an den König zu liefern. Der König ware so generous, und gabe hiervon dem Herzog Nachricht; allein, dieser schlug alles in den Wind, dahero mußte er, als er vom Grafen nachmahls würcklich verlassen und verrathen wurde, auch

bey Naray unglücklich streitte, sein Leben verlihren. Und wie ist nicht von Andreas Anria in Thuano zu lesen, daß er ein ungläubiger Thomas gewesen, als man ihn vor des Ludovici Flisce Verschwerung gewarnt, und daß er denen Referenten keinen Glauben zugestellet, bis ihm endlich derselbe in die Hand gekommen, und er darüber unglücklich worden.

W. Medio tutissimus ibis. Zu der Mutter bleibet man am sichersten, diese Regel dienet so wohl denen Privat-Personen, als auch denen größten Herren, als welche letztere ohnedem nicht füglich regieren, wenn sie sich nicht verstellen, alles geduldig anhören, und doch das beste vor sich behalten können, sondern alles gar zu leicht, oder zu schwer glauben. Wissen Sie aber noch weiter, wie es nach eines andern Auctoris Meynung ein grosser Herr machen müsse, wenn er wissen will, was die Richter machen, und ob dieselbe auch die Justiz administriren.

F. Ich werde ihre Meynung mit Vergnügen vernehmen.

W. Es muß ihm nicht beschwerlich fallen, denen Gerichts-Sessionen selbst unversehrt bisweilen beyzuwohnen, denn also werden die Rätthe durch die unvermuthete Ankunfft des Regenten aufgemuntert, und wegen seiner Gegenwart allezeit ungewiß und unwissend seyn, folglich die streitenden Partheyen fleißig examiniren, und ihre Rationes und Ursachen emsig überlegen. So saget man, daß Basilius die Gerichts-Stube zu besuchen pflegen, und von Ludovico dem XII. Könige in Franckreich wird berichtet, daß er oft im Pallast seines Parlaments von niemanden beobachtet, in einem engen Zimmer die Nacht über geschlafen, und indem er des Morgens unvermuthet hervor getreten, auf dem Königlichen Thron sich gesetzt, und die Disputationen derer Advocaten, und derer Richter Bescheide fleißig angehört habe, wie denn auch von denen Türckischen Kaysern geschrieben wird, daß vor sie in einem Gemache ein Fenster, so gegen den Divan zugehet, zubereitet sey, worinnen sie unerkandt stehende, die Richter sehen, und die Controversien hören können, doch also, daß sie von denen untersten nicht gemercket noch gesehen werden, und auf diese Weise so oft sie wollen, bey denen Endurtheilen der Streit-Sachen geschwind und unvermerckt zu seyn können.

F. Wir reden hier im Schatten des Reiches derer Todten, von gewissen Sachen, welche in dem hellsten Lichte der Welt stehen, mit fast gar zu großer Freyheit, so, daß diejenige, so sich im Reiche der Lebendigen befinden, vielleicht rechtmäßige Ursache hätten, uns deswegen auszulachen, in dem wir alles, was ein grosser Herr in der Regierung verrichtet, welches gewiß eine grosse Delicatesse und Application erfordert, die nur denenjenigen recht bekandt ist, so wirklich selbst regieren, aus denen todten Lehr-Weisern,

stern, denen Büchern allein ausmachen wollen. Die aber in selben befindliche Regeln, sind oftmahlen gar zu general, und können nicht allenthalben appliciret werden, indem es von denenselben heisset: *minima circumstantia variatrem*, der kleinste Umstand kan die ganze Sache verändern.

W. Allein, man kan doch aus demjenigen, was wir bisher gesprochen, leicht erkennen, daß es denen alten Politicis nicht an Einsicht gefehlet, die Kunst zu regieren, ihren Fürsten durch Regeln bezubringen, welche denen gleich kommen, die sie auch allerdings aus der Erfahrung gezogen haben können. Freylich ist die Erfahrung bey einem grossen Herren selbst der beste Lehr-Meister, und bey derselben könne er alle Regeln entbehren, die von Gelehrten und Welt-Weisen bloß in ihren Zimmern durch Überlegungen bloß erfunden worden, indem diese nicht die geringste Erfahrung weiter gehabt.

F. Freylich dienet die Erfahrung mehr, als ein blosses *Raisonnement*, denn sie machet die Erkenntniß lebendig, da hingegen ein Urtheil, so aus Büchern und anderer Nachrichten, die wir selbst nicht gemacht haben, herstammet, allerdings todt bleibet. Dabero wird von dem grossen General Hannibal erzehlet, daß, als er einmahls einen grossen Weltweisen *raisoniren* hören, wie ein General beschaffen seyn solle, und was er vor Pflichten zu beobachten habe, er von ihm gesagt: Er hätte in der Welt viel närrische Leute gesehen, aber keinen närrischen, als eben den *Philosophum*, wodurch er zu verstehen geben wollen, daß der *Philosophus* übel gethan, vom Kriege und denen obliegenden Pflichten eines Krieges-Obristen zu urtheilen, ohne die geringste Erfahrung von denen Waffen zu haben, und ohne aus seiner Studier-Stube jemahls gekommen zu seyn.

W. Allein, wir müssen doch wieder auf den Weg kommen, von welchem wir abgegangen. Was halten Sie davor, ob nicht ein Minister, der wider Befehle und Verordnungen eines grossen Herren handelt, übel verfare?

F. Wer wolte daran zweifeln. Ob zwar ein Ministre denen, die unter ihm stehen, befehlen kan, so ist doch dieses nicht weiter auszulegen, als daß es nach dem Willen des Ober-Herren geschehe, der ihn selbst nach eignen Willen befehlet, und welchem zu gehorsamen er allerdings geböhren ist. Bilden Sie sich ein, die *Republique* werde so regieret, als eine *Musik* angeordnet und dirigiret zu werden pfeget. Lassen Sie die Edlen und Hof-Leute die Stellen der grösseren Noten und ganzen Tacte vertreten, indem die der *Republique* nicht ein weniges Gewichte geben. Die Kaufleute mögen die kleineren, die Handwerker noch kleinere, und die Bauern die vielgeschwänzten Noten seyn, deren viel auf einen Tact gehen, und deren Zahl in einer

einer Republicque die grössste ist. Der Clavis im Gesange, nach welchem alles angestimmt wird, sind die Gesetze eines Landes, nach welchen selbiges regieret wird, als die nach Beschaffenheit der Reiche und Provinzien, so wie die Claves unterschieden seyn. Der Director aber, der den Taet schläget, ist der Minister, welcher eine Republicque dirigiret. Und wenn dieser nun nach dem Befehl, welchen ihm sein Prinz vorgeschrieben, den Taet variiret, und einen Tribble-Taet erwählet, wo ihm ein anderer vorgeschrieben ist, so kan die Music anders nicht als verwirret heraus kommen, indem niemand von denen Sängern, welche wir die Rätthe und Richter im Lande nennen wolten, in der Music fortfahren kan, und alles in Unordnung kommen muß. Ja, halten sie einen Minister vor einen Fluß, der aus der Quelle seines Prinzens, nehmlich dessen Willen und Gnade, das Wasser erhält, und andern kleinen Ströhmnen mittheilet. wolte dieser in seinen Grängen, welche ihm sein Herr und dessen Verordnungen gesezet, nicht bleiben, sondern nach eignem Belieben aus seinen Ufern reissen, und das umliegende Land, wenn es ihm gelüset, überschwemmen, so würde ja daraus nichts als viel Ubel entstehen; Und wie man denen Ströhmnen, welche ausbrechen, endlich Dämme vorsetzet, in die man sie einschliesset, daß sie aus selbigen nicht weiter schreiten können, so ist es auch einem grossen Herren alsdenn sehr leicht, demjenigen Buch, der durch seine Gnade ein Ströhm geworden, das Wasser wieder abzunehmen, oder ihm einen Damm vorzusetzen, wo sich seine stolze Wellen legen müssen.

W. Ich lasse mir ihre Vergleichungen gefallen, hoffe aber auch, daß Sie die meinige geneigt anhören werden. Ich will eine Republicque mit einem menschlichen Körper in Vergleichung ziehen. Dieser wird von einer vernünftigen Seele belebet, ohne welche der Körper todt ist. Es mag nun dieses Leben durch einen Einfluß, oder durch eine vorherbestimmte Harmonie geschehen, wie die Weltweisen disputiren, so kan der Körper doch ohne die Seele nichts thun, sondern muß derselben folgen, und ihre Befehle in Acht nehmen. Will die Seele gehen, so gehen die Füße, verlangt die Seele etwas zu sehen, so richten sich die Augen hin, wo sie will, mit einem Worte, alle Gliedmassen sind ihr gehorsam, wosfern der Mensch anders nicht krank und in gebührigen natürlichen Zustande ist. Was die Seele nun bey dem Menschen, das ist ein grosser Herr und Regente bey der Republicque, der Körper aber stellet die übrige Theile derselben vor. Die Zusammenfügung des Leibes sind die Unterthanen, welche von so verschiedener Art seyn, als die in selbem befindliche unterschiedene Leibes-Glieder, die doch alle künstlich unter einander verbunden sind, und sich hülfliche Hand leisten. Die beyden Arme vergleiche ich theils denen Gesetzen und Landes-Statuten, theils auch

auch der Gewalt der Soldaten, so daß ein Arm der Republique gleichsam ein Gesetz-Buch, der andere aber ein Schwerdt führet. Die Bauren sind wie die Füße, welche die ganze Machine des Leibes erhalten müssen. Ich gestehe es, vielleicht werden Sie an dieser Vergleichung verschiedene auszusehen finden, aber dieses schadet dennoch nicht, daß ich mich derselben nicht zu meinem Zweck sollte gebrauchen können. Sonsten vergleicht man einen grossen Herren selbst mit dem Haupte, ich will aber, da ich den Herren mit der Seele, als dem edelsten Wesen des Menschen, und das gleichsam ein Bild Gottes ist, verglichen, vor dieses mahl sagen, der Minister so das Haupt, so siehet man, daß wie aus der Natur-Lehre bekandt, daß die Seele hauptsächlich in dem Haupte und dem Gehirne ihre Handlungen führe, auch ein grosser Herr die größste Gemeinschaft, zum Besten des Landes, mit seinem Ministre hege. Wolte aber nun das Haupt selbst die Ein-drücke, welche ihr die unsterbliche Seele machet, nicht annehmen, oder ihnen folgen, so wäre es ein gewisses Anzeichen der Kranckheit des menschlichen Körpers; ich will so viel sagen, wolte ein Ministre denen Verordnungen eines grossen Herren, von dem er doch einzig das Leben und alle sein Wesen hat, ungehorsam seyn, so würde der ganze Körper einer Republique Schaden leiden, und dadurch viel Unfug entstehen.

F. Ich weiß wohl, daß alle Vergleichenungen in gewisser Maas nur statt finden, und nicht in allem ihren Zweck erhalten, muß aber sagen, daß diejenige, so Sie igt angebracht, allerdings in denen meisten Stücken richtig sey. Ein Minister muß durch seinen Gehorsam andere Uerthanen ein Exempel geben, und wie er nach dem Herren selbst einer der ersten ist, so soll er auch der erste im Gehorsam seyn. Sonst trifft das Sprichwort von ihm ein: *Arzt, curire dich selber*, denn wie will derjenige die Unterthanen von der Kranckheit des Ungehorsams befreien, der doch selbst an derselben darnieder lieget. Dahero haben schon die Römer von Obrigkeitlichen Personen erfodert: Daß dieselbe von Lastern frey seyn solten, damit sie denen übrigen zum Beispiel dienen könnten. Man nimmt ja an grossen Ministern nur gar zu gerne alles auf das genaueste wahr, und wenn also der Ungehorsam bey ihnen angetroffen wird, so ist leicht zu erachten, daß nicht wenige sich auf ihr Exempel verlassen dürfften, ihnen zu folgen.

W. Es vertritt auch ein grosser Herr und Fürst auf der Welt selbst den Gottes Stelle, und was verlangt Gott mehr, als Gehorsam. Ja wo zu wären die Gesetze nutz, wenn man dieselbe ungestraft übertreten könnte, oder wenn selbst ein Minister, der vor die Erfüllung derselben wachen muß, sie nicht in Acht nimmt. Ein Minister soll ja ohnedem ein redendes Gesetz seyn, so wie man das Gesetz eine stumme Obrigkeit nennen mag. Die Ver-

Ⓔ



Verordnungen sind ein Band, welches die Republique zusammen hält, die Begierden der Menschen zu bezähmen. Ein fester Grund, worauf sie stehet, ein Trost des menschlichen Lebens, eine Hülffe der Schwachen, und ein Zaum der Mächtigen. Die Gesetze sind gleichsam die Wachten, welche unser Leben beschützen, und verhindern, daß nichts Böses selbes angreifen kan, hingegen auch ein Arzt, welcher diejenige böse Dinge curiret, so sich schon würcklich eingeschlichen, ja sie sind das Auge der Republique. Wenn dieses aber nun durch einen Ungehorsam selbst von dem Minister geblendet wird, wie soll die Republique endlich bestehen können, die Juden pflegen ihr Gesetze in denen Händen und auf der Stirne zu tragen, und allenthalben an ihren Häusern angeschrieben zu haben, damit sie es nehmlich nicht vergessen möchten. Und eben so solte ein Minister die Verordnungen seines Herren beständig vor Augen haben, damit er sich nach denen selbst reguliren, und sie seine einzige Richtschnur seyn lassen solte.

F. Unser Seneca spricht recht. Es ist ein grosses Ubel vor uns, daß wir nach anderer Leute Beyspielen leben, und nicht nach der Vernunft uns regieren, sondern von der Gewohnheit uns verführen lassen. Daher hat der Ungehorsam eines Ministers um so viel gefährlichere Folgerungen, in dem ihm viel folgen können. Ja je mehr demselben anvertrauet ist, desto mehr und eiferiger soll er auch in dem Gehorsam gegen seinen Herren seyn. Stellen Sie sich eine Menge Menschen vor, von denen ein jeder nach seinem eigenen Belieben hinlebet, und vornimmt, was er will. Gewiß, ein jeder Mensch hat nicht gleich so viel Einsicht, daß er zur Gnüge erkennen solte, was zum gemeinen Nutzen des menschlichen Lebens nöthig ist, oder wenn er es erkennet, was das beste sey, so kan er doch nicht gleich, oder will auch nicht darnach leben. Daher würden wunderliche Handlungen derer Menschen ans Tage Licht kommen, wenn sie ihren Begierden einzig und allein folgen solten, indem der Wille eines Menschen unbeständig, irrend, unverständlich, bey der Ehre aufgeblasen, in Sorgen ängstlich, in Begierden blind, und in Argwohn unruhig ist. Ein jeder würde auch nicht dasjenige suchen, was an und vor sich selbst oder der Gemeine gut ist, sondern bloß dasjenige, was ihm gut zu seyn scheint. Daher sind die Verordnungen grosser Herren gegeben worden, damit alles in der Republique in gehöriger Ordnung geschehen möge, als ohne welche nichts lange in der Welt bestehen kan. Wenn man nun aber denen Gesetzen sich ungehorsam bezeiget, so ist es ja eben so gut, als wenn keine Gesetze auf der Welt wären; denn wenn man selbe nicht in Acht nimmt, wozu sollen sie dienen. Plato, der weise Mann, saget daher recht, daß diejenige Republique nicht wohl bestellet wäre, wo die Obrigkeitliche Personen sich nicht nach denen Verord-

nun

nungen richteten, sondern vielmehr die Verordnungen von ihnen beherrscht würden, und sich nach ihnen reguliren müßten.

W. Ich will ihnen des Justiniani Regel vorlegen, welcher sagte: Man müste die Gesetze nicht allein schreiben, sondern auch die Ubertreter derselben straffen, wofern man anders einen gewissen Nutzen aus denselben erwarten wolte. Und Plutarchus schreibet: Die Verordnungen sind nicht zu verachten, indem sie wie andern, also auch denen Obrigkeitlichen Personen insonderheit zeigen, wie sie so wohl der Ehrbarkeit, als der Gesetze Beschützer seyn sollen. Die Gesetze sind verordnet, damit das Leben der Menschen glücklich und ruhig seyn möge. Und wenn man dieselbe in Acht nimmt, so blühet der Friede und die Einigkeit. Ja die Gesetze sind die Ursache aller Glückseligkeit in einer Republicque, wie Cicero spricht: Kein Hauß, sehet derselbe hinzu, keine Stadt, kein Volk, ja das ganze menschliche Geschlecht könnte nicht bestehen, eben so wie die ganze Welt aus einander gehen müste, wenn nicht alles in derselben nach gewissen Verfassungen und Ordnungen geschähe. Dahero sind die Unterthanen in einer wohlbestellten Republicque, wie Cicero spricht: Knechte der Verordnungen, damit sie frey seyn können, weil sonst ohne Ordnung und Gesetze alles über einen Hauffen fallen dürffte. Und wie solte also nicht ein jeder, und vornehmlich ein Minister denselben Folge zu leisten suchen.

F. Man saget auch sonst, daß der grosse Weg auf der Welt insgemein der beste und sicherste sey, und daß man durch Entdeckung der Wahrheit weiter komme, als wenn man sich aller Intriguen bedienet, dieselbe zu verstecken. Denn wie oft muß man nicht in dem letzten Fall Dinge leugnen, und sich selber widersprechen, welches gewiß, wenn man es gegen einen grossen Herren thut, nicht einen geringen Eindruck bey ihm machet, und eine Anzeigung einer schlechten Sache abgiebet. In der That, ob man gleich sonst zuweilen die Wahrheit nicht jederman ganz entdecken darff, so hat doch ein grosser Herr allerdings das Recht, daß man ihm in allen Stücken die Wahrheit sagen solle, als wenn man vor Gott selber stünde. Ich will nicht sagen, wie man durch Unwahrheiten den innern Grund seines Herzens entdeckt, der gewiß nicht gut seyn kan, sondern nur dieses anführen, daß wenn man einmahl die Wahrheit fahren läßet, man gewiß nicht leichtlich wieder Glauben findet. Es wird jemanden das erstemahl alles geglaubet, allein, wenn man siehet, wie er nicht alles heraus gesaget, so nimmet der Unglaube bey andern nicht wenig zu, ja wenn er nachmahls gleich etwas mehrs sagen will, so glaubet man ihnen doch nicht mehr.

W. Man dencket oft, und zwar nicht ohne alles Recht, daß dergleichen Dinge,

(50)
Dinge, in denen man sich selbst widerspricht, auf etwas wichtiges und größeres abzielen, als es in der That ist. Und sollte man sich nun gleich in der gleichen Gedanken betrügen, so ist die Schuld desjenigen eben noch groß genug, der nicht die Wahrheit so entdeckt, als wenn er vor seinem Reichthum Vater stünde, sondern durch Leugnen und Widersprechen wider sich selbst einen Argwohn erwecket.

F. Wenn die Wahrheit auf der ganzen Welt verbannet seyn würde, so sollte man sie doch bey grossen Herren und denen Ministriis finden. Es ist auch weit gefehlet, daß die Wahrheit, wenn sie zu gehöriger Zeit, und an rechtem Ort angebracht wird, Haß erwecken sollte, daß sie vielmehr nichts als Liebe gebähren kan, indem man aus derselben leicht zu schliessen vermag, daß derjenige, der die Wahrheit offenherzig entdeckt, mehr den Herren, als dessen Geld oder seine eigne durch selbst erlangte Hobeit liebe.

W. Es ist dahero kein gutes Anzeichen einer Republicque, wenn man aus einer fremden Begierde, wanckelmüthiger weise, da und dort hin hängt, bisweilen andere, und hernach wieder andere Schlüsse fasset, und wie es unser Hochmuth und Eigensinn mit sich bringt, und alles vor gemein achtet. Die Schmeicheley und Fuchschwängerey sind grosse Mangel eines Staates, und ein jeder Gleisner und Achselträger kan mit Recht ein Feind des gemeinen Bestens genennet werden. Carolo V. giebt man das Lob, daß er statuirte, ein grosser Herr sollte Glauben halten, ob gleich der Glaube aus der ganzen Welt verbannet sey, und Kayser Sigismundus hat gesagt: Es solle ein Regente eher den Verlust an denen grösssten Dingen leiden, als an der Treue und dem Glauben. Die Ursache aber davon giebt Livius, wenn er sagt, daß der Schade, welchen man der Treue und Glauben zufüge, niemahls könte geschüzet werden.

Non decet in labiis versari falsa ministri

Non decet ore sacro mendacia ferre ministrum,

Dicta semel nullum patiuntur jure recursum.

Ein Hofmann seh sich vor, nie Falsches wo zu sagen,
Vielweniger zum Herrn die Unwahrheit zu tragen,
Denn wer sich widerpricht,
Dem glaubt man weiter nicht.

F. Der Glaube ist das festeste Band, welches die menschliche Gesellschaft, ja die ganze Welt unter einander verbindet. Derselbe unterstützet auch die Post, als welche durch den ganzen Erdboden so zu sagen, und durch so viel Herren-Länder mit Briefen von allerhand Art gehet, und sich sicher darauf verläßt, daß die in selber verhandelnen Briefe dem gemeinen Glauben

ben und Versicherung zu Folge glücklich an gehörigen Ort bestellet werden. Hier sehen wir die Würkung des Glaubens und der Treue, indem der selben nicht allein Geld und Wechsel-Briefe, auch sonstigen Kostbarkeiten von allerhand Art, sondern auch zuweilen besondere Geheimnisse anvertrauet werden, und glaubet ein jeder, daß dabey keine Gefahr befindlich, weil so zu sagen in der ganzen Welt grosse Herren auf das Post-Recht halten, daß selbes jederzeit in seinem Werth und unverlehet bleibe.

W. Es ist auch bekandt, was die Post in einem Lande dem Landes-Herrn vor eine schöne Revenüe bringe, ohne daß dieselbe das Land im geringsten beschweren solte, vielmehr ist es vor jedermann ein grosser Vortheil, daß die Briefe vor ein wenig Geld glücklich an Ort und Stelle, wo man hin will, gebracht werden können, da man sonst eigene Boten oftmahlen mit grossen Kosten halten müssen, welche sie bestellet. Es können auch Reisende mit derselben vor ein leidliches Geld und gar bequem fort kommen, ohne besondere Fuhre zu suchen, dahero denn nicht wenig daran gelegen, daß das Post-Recht in seinem Vigeur und völligen Stande bleibe. Zur besserer Aufnahme derselben haben fast alle grosse Herren in Deutschland, zu Folge der in fremden Ländern gemachten Anordnungen, auch die Posten durch gewisse Ordnungen reguliret, damit so wohl die Passagiers als auch die Postmeister und Postkillions sich darnach richten, und alles in gehöriger Ordnung zugehe.

F. Und wenn nun diesen Post-Ordnungen zuwider gehandelt wird, so kan man es gewiß wohl nicht vor etwas löbliches halten. Denn durch dergleichen Unternehmungen muß auch der Credit bey Auswärtigen schwinden, und indem ja Briefe auch aus denen entferntesten Königreichen bey uns einlauffen, und sie, wofern wir uns nicht denen Ordnungen gemäß bezeigen, zu eben dergleichen Verfahren geleitet werden können. Die Treue ist das beste in einem Lande, und dahero saget man von denen Römern, daß sie an Anzahl nicht die Spanier, an Stärke nicht die Gallier, an Verschlagenheit nicht die Carthaginenser, und an Künsten nicht die Griechen, wohl aber an Treue alle Nationes in der Welt übertroffen, dahero auch ihr Lob allenthalben ausgebreitet wurde. Und wer also es einmahl versiehet, daß er die Treue und Glauben ein wenig an die Seite setzet, dem ist es hernach leicht, aus einem Irrthum und Fehler in den andern zu verfallen. Die Rechnungen, welche einem Ministre obliegen, sind gewiß eine schwere Sache, und wenn er sich einmahl einer gar zu grossen Liebe zu seinem Privat-Interesse schuldig gemacher, so werden selbe mit Recht in Zweifel gezogen, denn wozu kan uns nicht der Geiz verleiten?

W. Sie haben recht, doch hab ich nicht gern den Geiz berühren, von dem

dem wir oben schon verschiedenes geredet, ich dencke vielmehr der Regel, welche die Politici geben, daß man eines hohen Regenten Majestät und Ehre in Acht nehmen müsse. Ein grosser Herr hat ein unterschieden Loos vor Privat-Leuten, und ist ein Gott auf Erden. Dahero, wie ein Mensch mit Gott, dem Schöpffer der Welt, ehrerbietig umzugehen hat, so wird er auch nicht weislich noch recht thun, wenn er einem grossen Monarchen an Ehrerbietung etwas schuldig bleiben sollte.

F. Wie aber wäre es, wenn ein Minister gar mit fremden Puissancen ohne seinen Herren etwas schliessen sollte.

W. Dieses möchte wohl heissen weit über die Schrancken seines Ministerii schreiten, wie dieses ein hohes Regule eines grossen Herren ist, Krieg und Frieden zu schliessen, und von keinem Ministre nach eigenem Belieben ohne des Herren Vorwissen kan vorgenommen werden, so sind auch die Alliancen, welche mit fremden Häusern und Höfen geschlossen werden, eben dahin zu zehlen. Dergleichen Regalia sind gar heilige Sachen, von welchen die ungewaschene Hände dererjenigen, die uns zum Gehorchen gebodren sind, allerdings abzustehen. Ein Minister ist glücklich, wenn er diese nige Ordre, so er von seinem Herren würcklich erhalten, beglückt ins Werk hinaus führen und nach Wunsch endigen kan, geschweige, wenn er sich in Sachen einlassen will, die ihm niemand anbefohlen, und deren Ausgang ungewis und gefährlich ist. Allein, dieses verursachet zuweilen die Einbildung von denen grossen Kräfften, welche denen Menschen eigen seyn sollen, da sie sich nehmlich mehr auf die Schultern legen, als sie ertragen können, folglich unter der Last ersticken müssen.

F. Die Vermögenheit bringet nicht selten gar grosse Gefahr, wenn sie von dem Verstande nicht satfsam unterstützet wird. In dem Elope a la Cour ist folgendes Axiome:

*La fortune est a craindre ou manque la sagesse,
Etre aujourd'hui Grandeur & demain petitesse,
Garder un long silence apres un peu de bruit,
C'est le commun destin, des Grands par cas fortuit.*

Man fürchte nur das Glück, dem wahre Weisheit fehlt,
Indem man heute dich zu denen Grossen zehlt,
Doch morgen wieder dich zu denen Kleinen bringet,
Dabey dein Mund voll Ruh und Andacht Psalter singet.
Dem Glück von ohngefehr, das kurze Zeiten wahr,
Ist dieses Ende sonst gemeiniglich beschert.

W. Was ist freylich unbeständiger als der Hof, und das Glück in demselbigen. F. D



F. O wir können doch auch verschiedene Hof-Leute aufweisen, welche ihr Glück bis an das Ende ihres Lebens beständig behalten, und sich in demselben nur gar zu wohl fest zu setzen gewußt. Allein, dergleichen Herren lassen sich nicht so wohl von dem Glücke erheben, und zu hohen Gedancken bringen, als daß sie vielmehr durch ihre Verdienste das Glück sich unterthänig machen, da es denn allerdings bey ihnen bleiben, und sie niemahlen verlassen müssen, bey andern aber gehet es auch in diesem Stück anders, indem sie den Glanz eines neu-anscheinenden Glückes nicht wohl vertragen können.

W. Ach daß doch die Hof-Leute nicht die Staats-Regeln des Mazarins, und sein Leben so wohl als des berühmten Cardinals Richelieu fleißig lesen, um sich in der Gnade ihrer Herren, nach denen von diesen beyden schlauen Cardinalen ausgesonnenen Principiis fest zu setzen suchen, denn die Franzosen haben doch in diesem Stück mehrentheils etwas besonderes, was halten Sie denn davon, daß die Deutschen denen Franzosen in allen Stücken folgen?

F. Die teutsche Nation hat vielen Europäischen Ländern Gutes gethan, und ihnen so wohl Gesetze, als Könige gegeben. Meynen Sie nicht, daß solches von umgekehrt geschehen, die alte teutsche Gottesfurcht, Ehelichkeit und Tugend ward gehret und geliebet. Wolte Gott, die fremden Französischen Laster hätten diese Tugenden aus ihrem eigenthümlichen Sitz vertrieben. Wolte Gott, unsere unbesonnene Jugend hätte ihres Vaterlandes Verderben nirgend in der Fremde eingekauft. Warum wolten wir, wie dort Sullas Soldaten, uns in einen bunten Französischen Sand vergassen? warum sollte die neue Gottlosigkeit, die Leichtsinigkeit, der Eigen-Nutz, die Betrügerey, der Weibische Sinn, die Zärtlichkeit besser, als die alte Gottseligkeit, die Treue, die Edelmüthigkeit und die Tapferkeit seyn. Unsere Redlichkeit ward denen Bölcern ein Sprichwort worden; sollte nun unser Unverstand ihnen ein Gelächter werden? Es fehlet auch an Welt-klugen Leuten in unserm Vaterlande nicht, aus welchem wir die Regeln der Klugheit, Land und Leuten vorzustehen, eben auch fassen können, so, daß wir nicht nöthig hätten, sie bey denen Franzosen zu suchen.

W. Allein die Franzosen haben es uns doch in der Klugheit fast zuvor gethan, indem sie so sinnreich, artig und manierlich, wir aber oft eigensinnig, verdrießlich und melancholisch seyn, und unser Gedächtniß nur mit vielen Auswendig-behalten beschweren, solten aber eine presence d'Esprit haben, von welcher die Franzosen so viel halten. Daher haben einige von denen gelehrten Franzosen gar Gelegenheit genommen zu zweifeln, ob auch ein Teutschland ein bel Esprit seyn könne. Unsere junge Leute lernen doch in Frankreich viel Gutes.

F.

F. Die junge Herren bringen gemeinlich vor ihr gutes baares Geld einen grossen Vorrath von fremden Lastern in ihr Vaterland zurück. Was ist Franckreich vor ein schönes Land, da trinckt man Vin de Chambre und Bourgogne, da bekommt man vor sein Geld viel schöne Worte und Complimenten, da gehen so gar keine Laster im Schwange, denn die Leute wissen zu leben; was man bey uns Liederlich nennet, ist all dort lauter Galanterie, und der abgefeymteste gottlose Bfserwicht heisset un Esprit fort. Spishuben und Betrüger giebt's dort auch nicht, sondern alles Chevalliers d'Industrie, auch weiß man von keinen Huren, sondern es giebet lauter Maitressen, welche sich Meister von eurem Guth und Blut, von eurem Leib und Seele machen. Wenn sie noch dasjenige gute lerneten, was in Franckreich befindlich, indem die Künste und Wissenschaften daselbst sehr getrieben werden, und sich die grössste Herren eine Ehre machen, selbige zu verstehen, so aber halten sie sich an lauter Bagatellen und Nichtswürdigkeiten, auf daß sie nehmlich eine geschickte Reverence machen lernen, ein Air fingen, und damit andern Leuten verdrießlich fallen, alle andere Französische Insolentien nachmachen lernen.

W. Sie haben recht. Ein jedes Land hat seine Vortheile vor dem andern, und ein kluger Mensch würde Nutzen haben, wenn er alle Theile der politischen Welt durchreisete, und was er daselbst Gutes fände, sich zu Nutzen mache. So aber fallen die meiste Deutsche, wenn sie in ein fremdes Land kommen, auf das Schlechteste, und judiciren hernach von ihren Landes- Leuten, welche sie alle nach ihrer Elle abmessen, gar fälschlich, daß sie von den Franzosen weit übertroffen werden. Ihnen kan man alsdenn sagen:

Du bist von Geburth ein Deutscher, gleichwohl bildest du dich ein,

Daß die Mäus in Franckreich klüger, als die Leut in Deutschland seyn;

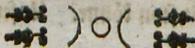
Weil du nun manch Mäuseloch in Paris schon hast durchtrochen, So kanst du vor tausenden auf die seltnen Weißheit pochen;

Darum reis in Franckreichs Gränzen, bring uns solche Mäuse her,

Rühm und preise die Franzosen in die Läng und in die Quer, Weil sie artiger als wir tanzen, spielen, scherzen, schwatzen:

Aber glaube sicherlich; Teutsche sind auch keine Ragen.

Die sind klüger als sie scheinen, jene sehn oft so nur aus, Gleich dem Berge, welcher kreisete, was gebahr er? Eine Mäus.



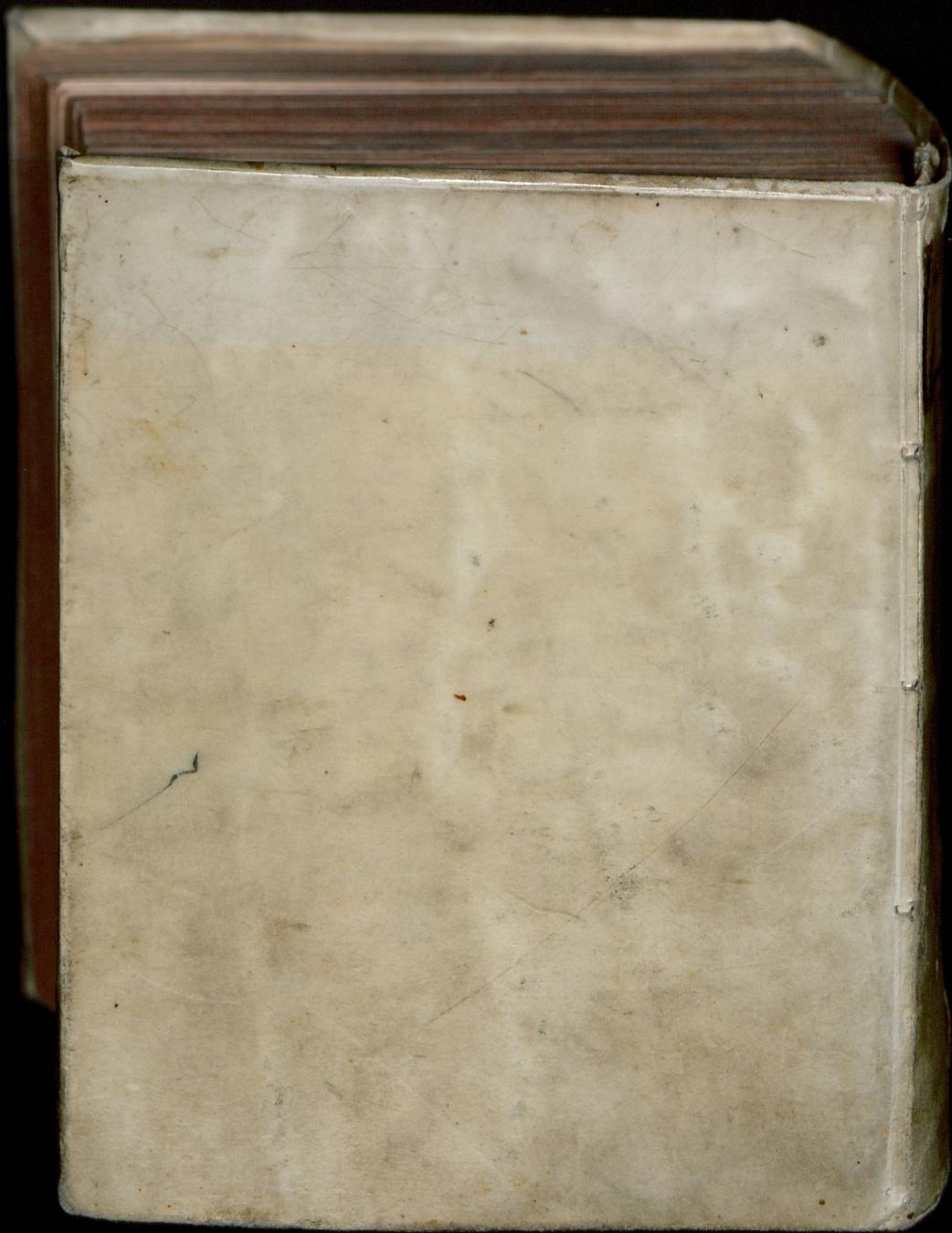
8

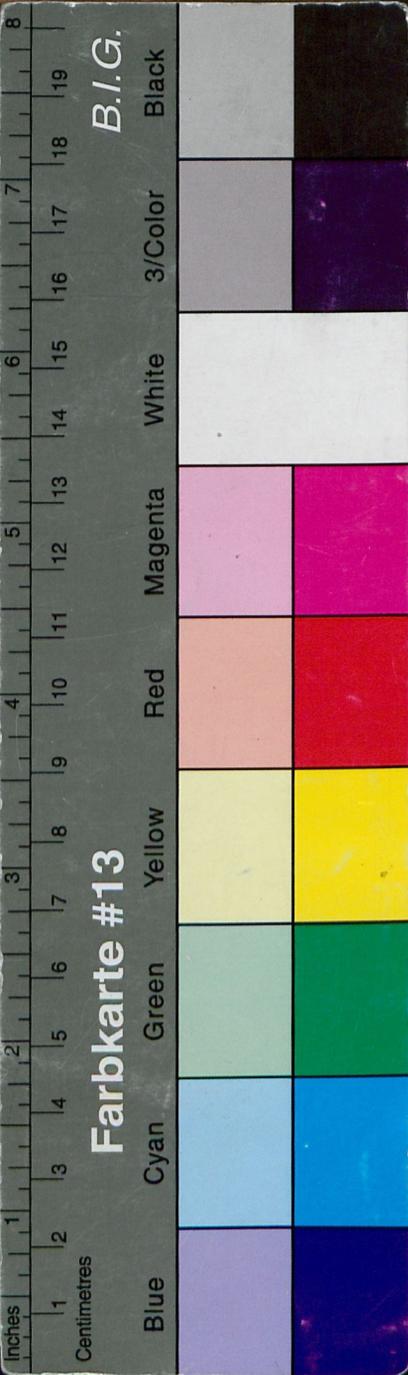
153874

AB 153874

~~W~~ 1146 $\frac{2}{6}$

K





B.I.G.

Farbkarte #13

Bespräche Im Reicheder Todten

Zwischen zweyen ehemahligen

Staats = Leuten /

Von dem Fall eines MINISTERS
im Reiche der Lebendigen /

Darinnen über die 16. Punkte /
welche den Fall selbstn Ministers
verursachet haben,

Nach der Vorschrift der Politick,
mit eingemischten dazu gehörigen Historien,
auf eine anmuthige Art discouri-
ret wird.

Anno 1732.



15